

Klarheit, die irritiert

KOMMENTAR/ Für seine Äusserungen über Menschenrechte und Sexualkunde wird Bischof Vitus Huonder scharf kritisiert. Dabei argumentiert er nur konsequent.

Einen «Kaktus zu Weihnachten» schenkt ihm die «Schweizer Illustrierte» (12.12.) und von «Blamage» spricht der «Beobachter» (9.12.). Nicht gerade zimperlich gehen die Medien dieser Tage mit dem Bischof von Chur um. Der Anlass: Vitus Huonder veröffentlichte ein «Wort des Bischofs» zum Tag der Menschenrechte am 10. Dezember. Dessen Titel: «Sexualerziehung staatlich verordnet».

DER BRIEF. «Den Menschenrechten voraus geht ... immer das göttliche Recht», stellt Huonder in seinem Wort einleitend fest: «Die Menschenrechte stehen und fallen letztendlich mit dem Respekt vor dem Gottesrecht.»

Sexualkundeunterricht ist nun genau so ein Fall, wo Huonder fehlenden Respekt ortet: Obligatorische Sexualkunde, wie geplant, verletze das Recht der Eltern auf die Weitergabe des eigenen Glaubens. Sie verletze das Schamgefühl der Jugendlichen. Und sie hantiere mit Begriffen wie Gendermainstreaming (Gleichheit der Geschlechter), Prävention (Verhütung) und Gleichwertigkeit jedweder sexuellen Orientierung (Homosexualität). «Der junge Mensch wird durch solche Programme von der christlichen Haltung in Fragen der Sexualität entfremdet.»

Das Schöpfungswirken Gottes ist für Huonder, und die offizielle kirchliche Lehre, mit Fortpflanzung verbunden, oder in Huonders Worten: «Der Weitergabe von Leben». Sexualkunde stelle das infrage. Konsequenter ruft Huonder die Eltern zum Widerstand auf: Sie seien «berechtigt, alles, was in den Lehrplänen in Widerspruch zum Glauben steht, abzulehnen».

«Den Menschenrechten voraus geht immer das göttliche Recht»

BISCHOF VITUS HUONDER

DER HINTERGRUND. Konsequenz kann man Huonders Gedanken nicht absprechen. Denn der Bischof argumentiert im Rahmen einer bestimmten katholischen Naturrechtsauffassung, die im 19. Jahrhundert als Reaktion auf die Moderne propagiert wurde. Trotz heftiger auch innerkatholischer Kritik bildet sie die heute verbreitete Form offizieller kirchlicher Argumentationen.

Danach gibt es eine fixe natürliche Schöpfungsordnung Gottes, die der Mensch mit Vernunft und – wenn sie fehlt – mithilfe des Lehramtes erkennen kann. Diese Ordnung gilt

weltweit, nicht nur für die katholische Kirche, sie sichert das gelungene Leben für alle. Der Mensch, der sich an Lehre und Praxis der katholischen Kirche hält, befolgt Gottes Schöpfungsordnung am sichersten.

DAS PROBLEM. Dann wäre alles im Rahmen einer soliden katholischen Theologie? Wenn man das offizielle Lehramt und das 19. Jahrhundert zum Massstab nimmt und alle Kritik daran ausblendet: Ja. Doch das Problem liegt woanders. Die Theologie des Bischofs von Chur steht im Kampf gegen die moderne Welt – und gegen andere

Weltanschauungen, die nicht in seinem Sinne katholisch sind.

Erstens: Die Behauptung, ein christlich gefundenes Recht Gottes gehe den Menschenrechten voraus, mag für einen Christen in Ordnung sein. Aber ist sie das auch für einen Chinesen, von dem wir die Einhaltung der Menschenrechte fordern? Menschenrechte, die weltweit gültig sein wollen, können gerade nicht von einer religiösen Basis oder Anerkennung abhängig sein.

Zweitens: Die Behauptung, Sexualität diene nur der Fortpflanzung, mag für einen strengen Katholiken in Ordnung sein. Eine heutige, westliche Gesellschaft hingegen zählt Sexualität, und darin auch Homosexualität und Verhütung, zum authentischen und verantwortlichen Lebensvollzug. Die Massregelung dieses privaten Bereichs durch ein kirchliches Lehramt erstaunt.

Drittens: Schwer verdaulich ist die Behauptung des Bischofs, die heutige «Gender-Ideologie» (er

meint wohl das Bestreben nach voller Gleichberechtigung) zerstöre die Schöpfungsordnung. Dies deckt sich zwar mit der Politik des Bischofs, der kürzlich in Chur einer Pastoralassistentin das Predigen an Eucharistiefiern untersagte. Aber die Gleichstellung der Geschlechter ist auch ein Menschenrecht, so wie die Glaubensfreiheit. Sie findet sich in der Schweizer Verfassung, sogar vor dem Artikel zur Glaubensfreiheit, ebenso in Bekenntnissen der reformierten Kirchen – zumindest hierzulande.

DIE KLARHEIT. Wer das «Wort des Bischofs» mit Kakteen kritisiert, hat nichts verstanden. Es geht hier nicht um eine Person, sondern um eine bestimmte Form von Theologie innerhalb der katholischen Kirche. Und diese Theologie kann sich auf offizielle kirchliche Lehrsätze berufen. Aber sie ist nicht die einzig mögliche Theologie.

Das «Wort des Bischofs» schafft Klarheit. Man weiss, woran man ist. Dass es – angesichts grosser kirchlicher Sünden im Umgang mit Sexualität, Menschenrechten und Missbrauch – kein einziges selbstkritisches Wort verliert, wirkt irritierend. Dass der katholische Glauben dabei als letzte Wahrheit erscheint, auch.

«Wenn es um die Menschenrechtsfrage geht, leben Bischof Vitus Huonder und ich auf unterschiedlichen Sternen», kommentierte Thomas Wipf, Expräsident des Schweizer Evangelischen Kirchenbunds, in der «Sonntagszeitung» (11.12.). Und hier liegt das Problem: Der Dialog zwischen grünen Männchen auf verschiedenen Sternen ist nicht möglich. Ökumene auch nicht. Nur diese Perspektivlosigkeit verdiente einen Kaktus. REINHARD KRAMM



Ein Kaktus ist schnell verteilt – aber an wen und wofür?



PORTRÄT

BILD: NIKLAUS SPÖRRI

Frau mit Weitblick

BILDERWELTEN. Seit vierzig Jahren wählt Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Und sichtet dabei Abertausende von Aufnahmen. Die selbstständige Grafikerin ist Experte für Bilder aus aller Welt, gereist ist sie bisher vorwiegend mit den Augen. Das soll sich nun ändern. > Seite 12

DOSSIER

Mein letzter Wille

ERBSCHAFT. Die einen vererben eine Bibel, die anderen Millionen und manche bloss einen schlechten Ruf. Die Regelung des Nachlasses ist Fluch und Segen zugleich und in jedem Fall eine familiäre Angelegenheit – mit Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft. > Seiten 5–8



ENGADIN

BILD: KESTONE

Integration fördern

BERATUNG. Fast zwanzig Prozent der Bevölkerung im Unterengadin sind Ausländer, vor allem portugiesische Gastarbeiter. Ein Problem ist die Sprache. Die neu geschaffene Integrationsstelle bietet den Zuzüglern Hilfe. > Seite 3

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Silvester-gottesdienst, Kirchenbasar, Kinderspielgruppe: «reformiert.» informiert, was in Ihrer Kirchgemeinde im ersten Monat des neuen Jahres läuft. > 2. Bund



Derweil die Bevölkerung von Bettwil gegen die Einquartierung von Asylbewerbern protestiert, hält sich die Kirche aus den Diskussionen raus

Kirchen kritisieren die Verschärfung in der Asylpolitik

KANTONAL. Die Kirchen in der Schweiz nehmen mit unterschiedlicher Intensität Stellung zur Asylpolitik. Sie verfolge die Diskussionen rund um Bettwil mit Besorgnis, äusserte sich die reformierte Landeskirche Aargau in einem Communiqué Mitte Dezember. Und verwies im Umgang mit Asylsuchenden auf den in Evangelium und Bundesverfassung festgehaltenen Grundsatz, eines Menschen Leben und Würde seien zu schützen. Auch die Luzerner Landeskirchen zeigten sich in einer Stellungnahme besorgt und forderten Institutionen und Private auf, bei der Unterbringung der Asylsuchenden Hand zu bieten.

NATIONAL. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) äusserte sich nicht zu Bettwil, appellierte in den vergangenen Jahren aber wiederholt an die Solidarität und kritisierte jegliche Verschärfungen in der Asylpolitik. Er war gegen die Ausschaffungsinitiative, gegen die Abschaffung von Hilfswerksvertretern bei Anhörungen von Asylsuchenden, gegen die Verkürzung der Beschwerdefrist, und er äusserte sich ebenfalls kritisch zum neuen Ausländergesetz. Dass der SEK das Monitoring bei Rückschaffungsflügen bis Ende 2011 übernahm, rechtfertigte er damit, den menschenwürdigen Umgang mit auszuschaffenden Personen sicherstellen zu wollen. Die Achtung der Menschenwürde in der Migrationspolitik ist eines der Legislaturziele 2011–2014 des SEK und das einzige mit einem explizit gesellschaftlichen Fokus. «Migration ist von jeher ein Thema, das mit dem Klimawandel noch brisanter wird», sagt SEK-Kommunikationsleiter Simon Weber. «Es gehört zu den Aufgaben der Kirche, das gesellschaftliche Miteinander zu stärken.» AHO

«Wir können nicht einfach Nächstenliebe predigen»

FLÜCHTLINGE/ Die geplante Asylunterkunft sorgt im aargauischen Bettwil für Zoff. Die Kirche müsse sich zurückhalten, sagt Pfarrer Philipp Nanz.



PHILIPP NANZ, 56, ist seit zwanzig Jahren Pfarrer in der reformierten Kirchengemeinde Meisterschwanden-Fahrwangen, der auch die reformierten Bewohner von Bettwil angehören.

Philipp Nanz, die Bettwiler gingen auf die Barrikaden, weil in ihrer Gemeinde 140 Asylsuchende platziert werden sollten. Inzwischen werden noch 80 bis 100 in Aussicht gestellt. Viele Bettwiler wollen aber überhaupt keine. Mit welchen Gefühlen verfolgten Sie als reformierter Pfarrer der Gemeinde den Volkszorn? Mir war erst ziemlich mulmig, und auch jetzt noch beobachte ich den Prozess mit gemischten Gefühlen. Ich verstehe

die Wut der Bettwiler. Da steckt nicht primär Fremdenfeindlichkeit dahinter. Die Bevölkerung ist vor allem verärgert über die Vorgehensweise des Bundes, der die Gemeinde vor vollendete Tatsachen gestellt hat, anstatt mit ihr das Gespräch zu suchen. Meiner Meinung nach handelt es sich beim Widerstand in Bettwil eher um den Wilhelm-Tell-Virus: Es ist ein Aufstand gegen die Obrigkeit.

Die Asylsuchenden wurden von Bettwilern wiederholt als Wirtschaftsflüchtlinge pauschalisiert, die in der Schweiz krumme Geschäfte machen wollen. In Facebook-Gruppen rund um die Causa Bettwil werden sie als Parasiten, gar als «Abfall» beschrieben. Ist das nicht fremdenfeindlich?

Einige Personen äussern sich bestimmt fremdenfeindlich in der Öffentlichkeit. Trotzdem denke ich, dass viele in der Bevölkerung nicht einfach gegen Ausländer sind, schliesslich leben im Dorf bereits einige Asylsuchende, und mit ihnen haben die Bettwiler keine Probleme. Nein, sie fühlen sich vom Bund überfahren. Zudem erschreckt das Verhältnis: Am Rande eines Dorfes mit 560 Einwohnern sollen rund 100 Asylsuchende wohnen. Eine Wirtin zum Beispiel äusserte die Angst, dann alleine am Tresen zu stehen und zehn junge Männer bedienen zu müssen, die sich vielleicht unflätig verhalten. Man muss diese Befürchtungen ernst nehmen, die Angst ist nicht unbegründet.

Woher wissen Sie das?

Ich gestehe, nur über Dritte gehört zu haben, dass die Erfahrungen mit männlichen Asylsuchenden aus Nordafrika nicht nur gut sind. Das sagen Anwohner und Betreuer von Unterkünften, in denen Nordafrikaner untergebracht sind. Wenn das so ist, liegt das allerdings bestimmt nicht an der Herkunft, sondern an der Tatsache, dass Asylsuchende nicht beschäftigt werden dürfen. Unser Gesetz verdammt sie zum Rumlungern, zur Langeweile. Das ist total unmenschlich. Die Leute müssten arbeiten und sich beschäftigen können.

Wie hat die Kirche auf die Stimmung reagiert?

In einer dermassen gereizten Atmosphäre kann man nicht Nächstenliebe predigen. Ein Bettwiler warf einem katholischen Kollegen an den Kopf, dass die «Saucheibe vo de Chile» schuld seien, dass hierzulande alle Asylanter willkommen sind. In so einem Moment kann man nicht über Solidarität sprechen, die Positionen sind zu

festgefahren. Im vorwiegend katholischen Bettwil ist kein Priester vor Ort, zuständig ist jener der Nachbargemeinde. Er ist Inder und nur für begrenzte Zeit hier, deshalb hält er sich zurück. Mit dem Thema befassen sich der katholische Pfarrer von Meisterschwanden-Fahrwangen und ich. Wir haben beschlossen, uns nicht aktiv in die öffentliche Diskussion einzumischen.

Aber ist es nicht Aufgabe der Kirche, sich für Mitmenschlichkeit einzusetzen?

Doch, ist es. Aber es reicht nicht, grosse Worte zu schwingen. Wir müssen konkrete Begegnungen fördern. Letzte Woche bot mir ein Mann aus Schwarzafrika an, vor Publikum über seine zwei schwierigen Jahre in einer Asylunterkunft zu berichten. Wenn ich solche Begegnungen ermöglichen kann, leiste ich eine Arbeit, die mir als Pfarrer entspricht. Bloss den anderen zu sagen, was sie machen müssen, liegt mir nicht.

Und wird die Begegnung stattfinden?

Ich hab dem Gemeindepräsidenten davon erzählt und gesagt, dass ich Hand bieten würde, sollte die Gemeinde einen Anlass organisieren. Die reformierte Kirchengemeinde hat ja in Bettwil selber keine Räumlichkeiten. Das Problem ist aber: Wie erreichen wir die, welche sich dem Widerstand verschrieben haben? Meistens kommen an solche Anlässe ja jene Leute, die sowieso offen sind für die Thematik. Wir möchten jedoch die anderen für die Situation von Asylsuchenden sensibilisieren.

Was kann die Kirche denn noch tun?

Wir überlegen zurzeit, was wir machen können. Unser Engagement wird sich auf die persönliche Be-

gegnung begrenzen, das heisst, wenn Leute mit Fragen an uns herantreten. Die geplante Unterbringung von Asylsuchenden ist primär ein politischer Prozess, in dem die Meinung der Kirche nicht gefragt ist. Wir sind ja nicht Teil der Arbeitsgruppe. Deshalb haben wir uns für eine passive Rolle entschieden und geben keine öffentliche Empfehlung ab.

Im Januar sollen die ersten Asylsuchenden in Bettwil einziehen. Werden Sie Kontakt zu ihnen haben?

Ja, wir stehen als Seelsorger für die Asylsuchenden bereit. Aber wenn es tatsächlich lauter Männer aus Nordafrika sind, werden es vor allem Muslime sein, welche die Dienste von christlichen Pfarrern womöglich nicht wünschen. Zudem wissen wir nicht, ob die Menschen drei oder dreissig Wochen dort leben werden. Sind sie nur kurze Zeit hier, können wir von Seite der Kirche her nicht viel tun.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

BETTWIL

Wie geht es weiter?

Die politischen Entwicklungen in nordafrikanischen Ländern haben zu einer steigenden Anzahl Asylgesuchen geführt. Um die Flüchtlinge unterbringen zu können, greift das Bundesamt für Migration unter anderem auf eine ehemalige Militärtruppenunterkunft in Bettwil zurück. 80 bis 100 Asylsuchende sollen dort ab Mitte Januar während sechs Monaten untergebracht werden. Dies löste grossen Protest in der Bevölkerung aus. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus Bund, Kanton, Gemeinde und einem Bürgerkomitee erarbeitet derzeit Massnahmen, um mögliche negative Auswirkungen zu verhindern. Die Arbeitsgruppe trifft sich das nächste Mal am 5. Januar. AHO

GEPREDIGT

STEFAN BÖSIGER ist Pfarrer in Ardez, Ftan und Guarda



Ün bel guadogn

«Guardai e s'imperchurai da tuotta avarizcha; perche neir a quel chi viva in surabundanza nu crescha sia vita tras seis possess.» Lucas 12,15

BILANTSCH. Il temp da Silvester es ün temp per far bilantsch. Quai fa micha affar e quai fain pel solit eir nus. Ils ultims dis n'ha eir eu fat bilantsch e quel m'ha taintà. Eu nu sà schi's das-cha dir sco ravarenda, ma al principi da l'on n'haja stübgià da cumprar aczias – dad üna fabrica in vicinanza dal lö ingiò ch'eu sun creschü sü; quasi per motivs nostalgics ... Ma apunta, in marz n'haja ponderà, in mai n'haja esità, in gүн nu suna stat bun da decider ed id es gnü utuon sainza ch'eu vess agi. Uossa m'agita. Eu vess nempe fat ün guadogn da 58% infra ün on, sainza volver il man. Quai füss stat ün bilantsch grondius: 58%! Ma apunta, eu nun ha ris-chà – puchà.

MÜDAR PERSPECTIVA. Il vers biblic e la sumaglia chi til segua, mettan però in dumonda l'importanza da quist guadogn. 58%, tantüna; ma quant grond füss il guadogn per la vita? O che oter füss quist guadogn co üna cifra sül extrat dal conto? Forsa am vessa allegra ün mumaint da las furtünas novas, ma füssa eir plü furtünà? Eu dubitesch. Forsa vaina da far a la fin da l'on ün oter bilantsch perquai chi nu's tratta be d'ün conto ma d'ün on vivü da nossa vita. Forsa vaina da tscherchar il guadogn in ün oter lö per chattar las veritablas furtünas. Uschigliö pudessa ir cun nus sco cul uman benestant illa sumaglia, chi tschercha da salvar sias furtünas e riva da salvar sia vita.

GUADOGN. Provaina da far ün bilantsch e da stimar il guadogn. Üna bella spassegiada illa natüra; guadogn: 100%, eir schi'd es stat fraid. Üna baderlada culla vaschina; guadogn: 100%, eir sch'eu laiva far üna lavur. Ils mumaints da cumünanza culs uffants a Bös-chin in baselgia ed uossa insembel cun vus; guadogn: 100%. E la saira pachifica in stüva cun ün bun discuors ed ün magöl vin: guadogn: 100%, sainza dumonda. Che importa l'augmait da possess da 58% in congual cun tuot las furtünas chi'ns vegnan regaladas micha di?

VAIRA FURTÜNAS. Eu sun persvas cha Gesu ha radschun sch'el disch cha las veritablas furtünas nun sun quellas cha nus mantunain in noss tablets e sün noss contos. Quistas promovon be avarizcha e egoissem e ruojan vi da la vita. Las veritablas furtünas chi quintan illa vita nun han lö in ingün tabl e nun han neir dabögn da tals. Ellas as muossan in mumaints prezios i'l minchadi e vegnan scrittas in noss cours. Ellas s'multiplicheschan cur cha nus tillas partin cun oters e mai nu scrodan, a l'incuntrari: Quistas furtünas madüreschan. Eu am dumond scha nus lain propcha ans cuntantar d'ün guadogn da ricchezza da 58% a cuorta vista o scha nus lain mirar sün las furtünas chi'ns rendan furtünats 100%. In quist cas nu dovraina ingün bun nas ed ingüna furtüna. Pro quistas investiziuns basta ün cour avert, creatività e la prontezza da viver. Lura viva eir il muond intuorn nus ed il tschêl para star avert. Nu füss quai eir ün bun preventiv per ün on nouv?

PREDGIA DA Silvester 2010 a Guarda, Ftan ed Ardez



Sabina Stricker steht den Ausländern und Ausländerinnen mit Rat und Tat zur Seite

«Integration ist ein gegenseitiger Prozess»

BERATUNG/ Im Unterengadin gibt es seit ein paar Monaten eine Integrationsstelle. Diese wird vor allem von Portugiesen rege genutzt.

Im Unterengadin leben 18,7 Prozent Ausländer, das sind rund 1800 Personen von Zernez bis Samnaun. Aufgrund dieser Tatsache haben die Gemeinden des Unterengadins im Jahr 2010 beschlossen, für diese Personengruppe eine regionale Anlaufstelle für Integrationsfragen zu bilden. Die Integrationsstelle soll den ersten Kontakt herstellen, eine Informationsplattform darstellen und Angebote rund um die Integration koordinieren. Integrationsbeauftragte ist Sabina Stricker aus Sent. Sie sagt: «Integration muss auf zwei Seiten erfolgen.»

SPRACHE FÖRDERN. Seit Mitte April 2011 ist Stricker für die Anliegen der Ausländer in der Region zuständig. «Zu 99 Prozent kommen Portugiesen zu mir», sagt Stricker. In der ganzen Zeit, seit es die Integrationsstelle gibt, habe sie sonst nur noch eine Person aus dem Balkan und eine aus Italien beraten, informiert sie weiter. Die Portugiesen hingegen bilden regelrecht eine Kolonie im Unterengadin, vor allem in den Zentrums-gemeinden Scuol und Zernez. Für sie ist Stricker zur Anlaufstelle geworden, wenn es administrative Probleme gibt. Schreiben an die Krankenkasse oder ein Antrag für Arbeitslosenentschädigung überfordern die meisten ausländischen Zuzüger. Ein grosses Problem stellt dabei die Sprache dar. «Die Wenigsten sprechen deutsch und viele sind auch bei Italienisch überfordert»,

«Bei Eltern mit Kindern spüre ich den grössten Willen, sich in die Gesellschaft einzufügen»

•••••

SABINA STRICKER

sagt Stricker. Sie selber spricht kein Portugiesisch und behilft sich mit Italienisch und Rätoromanisch. Eine Übersetzerin steht ihr zwar zur Verfügung, allerdings vor allem bei schriftlichen Fragen und nicht während der Schalteröffnungszeiten.

ENSTIEG ERLEICHTERN. Die Integrationsstelle wird von der Pro Engiadina Bassa, dem regionalen Gemeindeverbund des Unterengadins, und dem Kanton Graubünden finanziert. Ab diesem Jahr werden von der Pro Engiadina Bassa in Zusammenarbeit mit der Integrationsstelle Deutschkurse organisiert. Die Nachfrage ist bei 65 Anmeldungen gross. «Die Sprache ist der Schlüssel zur Integration», ist Stricker überzeugt. Geplant ist weiter, den «inscunter rumantsch», einen romanischen Treff für Eltern mit Vorschulkindern, zu regionalisieren. Dort geht es einerseits darum, auf spielerische Weise romanische Grundkenntnisse zu erlangen, andererseits sollen die ausländischen Eltern mit den Gepflogenheiten und Brauchtümern der Region vertraut werden. Das Konzept des «inscunter rumantsch» existiert bereits und wurde bisher von einer Freiwilligengruppe organisiert. Die Integrationsstelle ist also mehr als nur eine «Hilfe bei Papierkram». Seit Jahresbeginn existiert das Projekt «Erstinformation in den Gemeinden». «Im Grunde geht es dabei darum, die Ausländer so rasch wie möglich zu integrieren», erklärt Stricker. Nachdem sich Personen aus

dem Ausland bei der Gemeinde angemeldet haben, müssen sie innert zwei Wochen bei der Integrationsstelle vorstellig werden. In einem Erstgespräch wird die Person dann über grundlegende Fragen aufgeklärt. Die Integrationsstelle kann unter Umständen auch zur Vermittlungsstelle werden. Der Dienst ist gratis, was laut Stricker von den Ausländern sehr geschätzt wird.

AUSTAUSCH ERMÖGLICHEN. «Eine sprachliche und soziale Integration ist nicht einfach», weiss die Integrationsbeauftragte. «Bei Eltern mit Kindern spüre sie den grössten Willen, sich in die Gesellschaft einzufügen.» Das seien auch die Leute, die zu ihr kämen, so Stricker. Doch sie meint auch, dass Integration ein gegenseitiger Prozess ist. «Die Einheimischen sollten auch ein Interesse daran haben, die Ausländer zu integrieren», meint sie. An dieser Stelle gebe es aber noch Potenzial. Darum möchte sie in naher Zukunft gemeinsame, interkulturelle Abende organisieren. «Die Ausländer sollen auch ihre Kultur und ihre Sitten zeigen können», findet die Integrationsbeauftragte. Die Integrationsstelle der Pro Engiadina Bassa ist ein Versuchsmodell, das auf zwei Jahre ausgerichtet ist. Sabina Stricker ist als gelernte Masseurin, Bauersfrau und dreifache Mutter eine Quereinsteigerin im Beruf. Sie findet den interkulturellen Austausch, der mit ihrer neuen Arbeit verbunden ist, sehr bereichernd. Wird die Integrationsstelle weiter geführt, würde sie auf jeden Fall eine weitere Ausbildung absolvieren. Und noch einen Wunsch möchte sie sich dann erfüllen: Portugiesisch lernen.

REGIONALE INTEGRATIONSSTELLE

Die regionale Integrationsstelle ist jeden Donnerstag von 16 bis 18.30 Uhr in der Chasa du Parc in Scuol geöffnet.

Weitere Informationen gibt es unter Telefon 081 861 00 07 Integration@engiadinabassa.ch.

KANTONALE INTEGRATIONSKOMMISSION

Zur Bestimmung der strategischen Ausrichtung der kantonalen Integrationsförderung setzte die Regierung im März 2010 eine Integrationskommission ein. Es wurden Vertreter aus Gemeinden und Regionen, aus der Wirtschaft und Arbeitnehmerschaft, den Landeskirchen, Verbänden, Vereinen und Institutionen, die im Integrationsbereich tätig sind, gewählt. Als breit abgestütztes Fachgremium vertritt die Integrationskommission die wichtigsten Integrationsfelder im Kanton. Sie nimmt zu integrationsrelevanten Themen eine beratende Funktion ein und wirkt bei der Festlegung der Schwerpunkte der kantonalen Integrationsförderung mit.

Weitere Informationen: www.integration.gr.ch

FADRINA HOFMANN ESTRADA

IN EIGENER SACHE

Wechsel bei «reformiert.» Zürich

Nach etwas mehr als zwei Jahren verlässt Jürgen Dittrich die «reformiert.»-Redaktion in Zürich. Er tritt im Januar eine Pfarrstelle in Auenstein AG an. Der Journalist und Theologe bewies als Autor zahlreicher Beiträge sowie als Blattmacher hohe theologische und journalistische Kompetenz und war massgeblich an der Umsetzung der neuen Strukturen innerhalb von «reformiert.» Zürich beteiligt. Die «reformiert.»-



Jürgen Dittrich

Redaktionen im Aargau, in Bern, in Graubünden und in Zürich danken Jürgen Dittrich für die engagierte Zusammenarbeit und wünschen ihm alles Gute und viel Freude in seinem neuen Amt. Am 30. November hat der Trägerverein von «reformiert.» Zürich den Journalisten Felix Reich zum neuen Zürcher Redaktionsleiter gewählt. Er arbeitet derzeit als Ressortleiter beim Winterthurer «Landboten» und tritt seine Stelle Anfang April an. **RED**

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol.

Redaktion Gemeindegeseiten: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur.

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate, Anzeigen-Service: Künzler Bachmann Medien AG, Postfach, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93, info@kbmedien.ch; www.kbmedien.ch

Inseratabschluss (Ausgabe 27.1.2012): 4.1.2012

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Armstutz, Stefan Schneider, Martin Arnold a. i., Thomas Illi a. i. (Zürich).

Blattmacherin: Annegret Ruoff

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council



Vielfalt bereichert: An der Gestaltung des Gottesdienstes zum Tag der Behinderten beteiligten sich Menschen mit und ohne Behinderungen

Einrichtungen wollen Seelsorge haben

Die Stiftung Scalottas in Scharans bietet 12 Kindern und 65 erwachsenen Menschen mit Behinderung Heimat. Die Stiftung beschäftigt 200 Mitarbeitende und bietet 21 Ausbildungsstellen in sieben Berufen. Gemeinsam mit Spitälern, Hausarztpraxen, Spitex, Pfarrämtern und Pflegeheimen beteiligt sich die Stiftung Scalottas am kirchlich initiierten Pilotprojekt zur regionalen Vernetzung der Palliative Care in der Region Domleschg-Heinzenberg-Schams-Hinterrhein-Rheinwald. Dabei soll die Seelsorge professionellere Strukturen bekommen und integraler Bestandteil der palliativen Begleitung sein, und zwar unabhängig davon, ob diese im Heim, Spital oder zu Hause erfolgt. Nötig ist dazu ein Finanzierungskonzept, «um Ressourcen für qualifizierte Seelsorge sicherzustellen», wie es im aktuellen Zwischenbericht der Projektgruppe an den kantonalen Kirchenrat heisst. Der Bedarf sei aus Sicht der beteiligten Institutionen jedenfalls klar ausgewiesen.

Geben – auch wenn man nichts hat

ADVENT/ Am Tag der Behinderten feierten Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in der Kirche Fürstenau.

Die Adventsfeier zum Internationalen Tag der Behinderten beeindruckte durch die aktive Mitwirkung der Beteiligten. Schüler aus dem Dorf trugen zwei Lieder bei, die Sonntagschulkinder vom «Gschichtli-Zält» spielten ein modernes Märchen: «Die kleinen Leute von Swabedoo». Und führten so mitten hinein ins Thema Geben und Nehmen. Erzählt die Geschichte doch davon, welches Glück darin liegt, sich weiche Pelze zu schenken, statt kalter, harter Steine. So verteilten die jungen Akteure allen ein Stück der samtigen Fellchen. Vielfach war zu sehen, wie Betreuer den Heimbewohnern und -bewohnerinnen mit den schmiegsamen Pelzen über Hand oder Wange streichelten. Soraya aus der hauseigenen Sonderschule entzündete dazu die Adventskerze. Stille breitete sich aus, Andacht. Geben und Nehmen wurden erlebbar.

«Ich finde es schön zu geben, man weiss nie, ob man was zurückbekommt. Es ist auch egal.»

ALMA

GESCHENK. Zuvor liess Pfarrerin Renata Aebi stellvertretend die Behinderten zu Wort kommen. So etwa Urs: «Man möchte etwas geben, hat aber nichts. Das gibt es.» Oder Werner: «Ich freue mich über Geschenke und schenke gerne.» Und Alma: «Ich finde es schön zu geben, man weiss nie, ob man was zurückbekommt. Es ist auch egal.» Dann zog Aebi eine Parallele zur Adventsbotschaft vom freigiebigen Gott, der sich selbst schenkt. «Wir haben die Geschichte bereits vor Wochen gelesen», sagt Ergotherapeutin Marina Hochmuth, «und

dann versucht, sie auf mehreren Kanälen erlebbar zu machen.» Dazu diente etwa das autogene Training mit Traumreisen und Pelzefühlen: «Körperliches Spüren ist wichtig für Menschen, die das nicht verbal ausdrücken können.»

HANDWERK. Wichtig war auch das Handwerkliche. Im Wald habe man Tannen gesucht für den Adventskranz, ihn geflochten, vier Kerzen gezogen und schliesslich Körbchen für die Pelze organisiert. Hochmuth betonte, dass die Bewohner oft mit existenziellen Fragen zu kämpfen hätten, Sinn, Leid, Tod. «Die spirituelle Dimension ist da ganz wichtig», hält die Therapeutin fest und lobt die Seelsorgerin Renata Aebi als sehr einfühlsam, mit Herzenswärme und trotzdem mit beiden Beinen fest auf dem Boden.

GEMEINSAMKEIT. Der gemeinsame Gottesdienst fand dieses Jahr zum fünften Mal statt. Und er hat Kreise gezogen. So gibt es einen Religionstag, den der Ehemann der Pfarrerin, Pfarrer Richard Aebi, mit Primarschülern und Behinderten gestaltet. Oder die gemeinsame Sommerhilbi und das Konzert zum Tag der Kranken. Vor allem aber gewinne die Seelsorge zunehmend Bedeutung, bestätigt der Geschäftsleiter der Stiftung Scalottas, Luzi Tscharnner: «Die spirituelle Komponente ist im Heim und besonders in der Palliative Care wichtig.» Wichtig sei die nonverbale Kommunikation, bei Menschen, die nicht sprechen könnten. «Das ist wertvoll, wir brauchen das.»

REINHOLD MEIER

Beteiligungsphase ist abgeschlossen

VERFASSUNGSREVISION/ Die erste Phase der Totalrevision der Kirchenverfassung ist beendet. Kommunikationsverantwortlicher Markus Dettwiler skizziert die weiteren Schritte.

Bis zum 30. November sammelte der Kirchenrat Stellungnahmen, Meinungen, kritische Bemerkungen und konstruktive Erläuterungen zur geplanten Verfassungsrevision. Diese sogenannte Beteiligungsphase ist damit abgeschlossen und wird nun durch den Kirchenrat ausgewertet.

TRENDS. Erste Tendenzen der gesammelten Informationen sind erkennbar. Dazu gehören die Berücksichtigung der politischen Regionalentwicklung, das Wachsen von unten nach oben, die Bedenken wegen Verlust der Gemeindeautonomie und eine kritische Haltung gegenüber dem neuen Finanzierungsmodell. Weiter werden vom Kirchenrat zur Umsetzung der neuen Strukturen Anreize, Instrumente und Vorlagen gefordert.



Die Bündner Pfarrer berieten den Verfassungsentwurf Mitte November in Chur

AUSSICHTEN. Diese Informationen werden jetzt ausgewertet. Daraus definiert der Kirchenrat die nächsten Schritte. Der Entscheid über Inhalte und den weiteren Zeitplan wird im Frühling 2012 erwartet. Das Ziel bleibt: eine schlanke, funktionsfähige Verfassung, die von einer grossen Mehrheit getragen wird. Sie soll eine zukunftsfähige Volkskirche mit gut und sorgfältig eingesetzten Ressourcen ermöglichen. **MARKUS DETTWILER**

VERERBEN/ Idealismus oder Millionen?
Vier Menschen und ihr Vermächtnis

VERTEILEN/ Privatsache oder Staatsangelegenheit?
Zwei Ökonomen und die Erbschaftssteuer

HAND AUFS HERZ, ...

- ... wie wichtig ist es Ihnen, ein Testament zu schreiben?
- ... macht es Sie glücklich, ein Erbe zu hinterlassen?
- ... wollen Sie sich mit Ihrem Erbe ein Denkmal setzen?
- ... haben Sie mit Ihren Nachkommen schon mal übers Erben gesprochen? Warum nicht?
- ... haben es Ihre Kinder überhaupt verdient, eine grosse Summe von Ihnen zu erben? Oder möchten Sie lieber, dass eine gemeinnützige Institution Ihr Vermögen erbt?
- ... warum haben Sie dann dieser Institution das Geld nicht bereits zu Lebzeiten gespendet?
- ... macht erarbeitetes Geld glücklicher als ererbtes? Warum?
- ... haben Sie Ihren Nachkommen gegenüber ein schlechtes Gewissen, wenn Sie im Alter Ihr Geld für eine Weltreise / einen Ferrari / einen Picasso verprassen?

NACHLASS/ Wer etwas erbt oder vererbt oder beim Erbgang leer ausgeht, erlebt ein Wechselbad der Gefühle. Die Regelung des Nachlasses hat mit dem Tod zu tun – und mit dem Leben in der Generationenkette. Aber auch mit Steuern, Streit und Segen.

Die kinderlose Tante, die ihr Vermögen nicht den lieben Verwandten, sondern dem jungen Liebhaber vermachte. Oder dem Katzenheim. Oder dem Pflegeheim. Oder die es als lustige Witwe bis auf den letzten Rappen gleich selbst verprasst. Solche Geschichten kennt jeder und jede. Alle wissen auch um Missgunst, Neid und Hass – die Zugaben fast jeden Erbgangs. Und die meisten sind erfahren in Erbdingen, als Testamentöffner oder Testamentschreiber, als Beschenkte oder Übergangene – oder zumindest als Träumer von der kleinen oder grossen Erbschaft. Doch das ganz persönliche Erben und Vererben ist ein extrem intimer Akt, ist kein Partygeflüster.

DER TRANSFER. Jahr für Jahr werden in der Schweiz schätzungsweise 28,5 Milliarden Franken vererbt. Rund 178 000 Personen dürfen in den nächsten dreissig Jahren auf einen Nachlass von je mehr als einer Million Franken hoffen. Und rund 900 Personen dürfen auf eine Hinterlassenschaft von mehr als hundert Millionen Franken hoffen. So die Prognose des Ökonomen Hans Kissling. Die nationale Erbmasse ist in der Volkswirtschaft Schweiz ein Riesending – allerdings eines mit Schlagseite. Ein Drittel der Bevölkerung kommt nie in den Genuss einer Erbschaft oder Schenkung. Fünf Prozent der Erbenden teilen sich sechzig Prozent der totalen Erbsumme. Und der massive

Weihnachtspräsent – in Form von Kapitalien oder Immobilienpaketen. Die ganze Schweiz weiss es: Notare leisten derzeit gehörig Überstunden, weil plötzlich Tausende ihren Besitz auf die Nachkommen übertragen haben wollen. Weil momentan die Unterschriften für eine nationale Erbschafts- und Schenkungssteuer gesammelt werden (vgl. Seite 8). Und weil diese, falls dereinst angenommen, eine Steuer von zwanzig Prozent auf vererbten Vermögen ab zwei Millionen Franken vorsieht – rückwirkend auf 1. Januar 2012.

DIE FAMILIE. «Welches Erbe steht mir und nur mir allein zu? Das ist die Frage, das ist der Blick in der bürgerlichen Gesellschaft», kommentiert Heinz Rüegger, Theologe und Ethiker am Institut Neumünster in Zürich, die anlaufende Diskussion rund ums Vererben und Versteuern von Nachlässen. «Es scheint naheliegend, den Erbgang als rein innerfamiliäre Sache zu sehen, in die niemand dreinzureden hat.» Doch für Rüegger ist dieser Blickwinkel «verengt»: «Während Jahrtausenden verstand man das Erbe nicht als individuellen Anspruch, sondern als kollektiven von Sippen und Stämmen.» Im Vererben des «Heimets» an den Jüngsten der Familie komme dies bis heute zum Ausdruck. «Der Grundgedanke des bäuerlichen Erbrechts ist die Weitergabe des Familiensitzes durch die Generationen hindurch, die Bewahrung von Hof und Land vor der Zerstückelung.»

DER SEGEN. Auch in der Bibel, und da vor allem im Alten Testament, sei «das Weitergeben von Lebensressourcen in der Generationenkette» ein sozialer, kein individueller Akt, sagt der Theologe Heinz Rüegger. «Erben ist biblisch eng verbunden mit dem Segen. Dieser meint, dass Fruchtbarkeit und materieller Wohlstand mir ohne mein Verdienst ab Geburt zugefallen sind – sozusagen als Initialzündung für das Leben.» In der Tat verdanke sich ja der Bezug eines Erbes meist auch nicht dem Leistungsprinzip. Wer sich in einer solchen «intergenerationellen Segensdynamik» sehe, werde vielleicht offen dafür, «etwas von seinem Erbe mit anderen, die es weniger gut haben, zu teilen», so Rüegger.

DIE VISION. Darum ist dem Theologen und Ethiker die Idee einer nationalen Erbschaftssteuer «nicht unsympathisch». Eine solche, zumal eine, die wie die vorgeschlagene zweckgebunden der AHV zugutekommt, sieht Rüegger als «Solidarbeitrag»: «Wer ein grosses Vermögen erbt, ist meist selbst schon Rentner. Mit einer Steuer zugunsten der AHV würde er die Generation der Erwerbstätigen entlasten.» Doch praktische Tipps im Stile von «Wie viel Erbschaftssteuer ist vor Gott gerecht?» oder «Wie fülle ich als Christ mein Testament aus?» halte die Bibel nicht parat. Sie biete «Visionen» an gegen die «radikale Individualisierung» in der Erbfrage, öffne den Blick auf «das grössere Ganze». Auf solche Augenöffner hofft Heinz Rüegger, «bevor wir jetzt rund um die Erbschaftssteuer in den grossen Erbstreit, in den politischen Hickhack eintreten».

SAMUEL GEISER



BILD: I-STOCK-PHOTO

Was bleibt, wenn ich gehe?

TESTAMENT/ Ob reich an Idealismus oder arm an Geld: Über unser Vermächtnis denken wir spätestens im Alter nach. Vier Menschen erzählen, was sie wem hinterlassen wollen.



DIE MITTELLOSE, 62

MEINEN EINZIGEN BESITZ SOLL MEINE NICHTE BEKOMMEN

Alles, was ich besitze, steht in meinem Zimmer hier im Heim. Und das ist ja nicht gerade gross, vielleicht zwölf Quadratmeter. Darin hat sich in den zwanzig Jahren, seit ich hier wohne, nicht viel angesammelt. Ich verdiene ja kein Geld. Ich arbeite zwar in der Stiftung Wendepunkt, aber das Geld geht direkt ans

chenende fahre ich zu meinem Bruder, seiner Frau und ihrer Tochter. Meine Nichte trägt keine Ketten, aber vielleicht ändert sich das ja, wenn sie älter ist. Ich habe ihr gesagt, dass ich ihr die Kette vererben möchte und auch meinen anderen Schmuck und meine Kleider. Sie wusste nicht so recht, wie sie reagieren soll. «Das geht ja noch lange», sagte sie. Aber zumindest weiss sie es. Und auch ihre Eltern. Das muss ich nicht aufschreiben.

EHERING. Von meiner Mutter habe ich zwei Ringe übernommen, die mir aber zu gross sind. Sie ist vor acht Jahren gestorben. Mein Vater lebte jahrelang in einem Pflegeheim, meine Mutter im Altersheim, da blieb kein Geld mehr für mich und meinen Bruder, aber damit habe ich auch gar nie gerechnet, das ist mir nicht wichtig. Meine Eltern hatten nie viel Geld, sie sind als Gastarbeiter aus Italien eingewandert. Mein Bruder brachte es weiter, er besitzt eine Autogarage. Tausend Mal lieber als ein Haus oder viel Geld hätte ich eine Familie gehabt. Aber mein Mann und ich sind seit dreissig Jahren geschieden, und danach war ich psychisch so krank, dass es verantwortungslos gewesen wäre, Kinder in die Welt zu setzen. So freue ich mich jedes Wochenende riesig auf meine Nichte. Meinen Ehering gab ich meinem Bruder, er trägt ihn bis heute.

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN

Wenig

Heim. Wir Bewohnerinnen bekommen alle Sackgeld. Das gebe ich meistens für Kleider und Zigaretten aus. Die Zigaretten werden immer teurer, aber ich kann nicht darauf verzichten. Das sind für mich wichtige Entspannungsmomente im Alltag.

SCHUTZ. Mein wichtigster Besitz ist meine Goldkette mit dem Kreuz. Die trage ich seit meiner Erstkommunion, meine Eltern haben sie mir geschenkt. Ich lege sie nie ab, auch nachts und unter der Dusche nicht. Durch die Kette fühle ich mich beschützt. Wenn ich sterbe, bekommt sie meine Nichte. Sie ist dreizehn Jahre alt und alles, was ich habe. Jedes Wo-



DIE IDEALISTIN, 82

ICH HABE KEINE SCHÄTZE ZU VERTEILEN. MEIN ERBE STECKT IN MENSCHEN

Ich habe ein Leben lang als Projektleiterin mit und im Dienste von Frauen und Kindern in Afrika und Asien gearbeitet. Seit meiner Pensionierung investiere ich meine Zeit und fast all mein Geld in ein eigenes kleines Hilfswerk, das Kindern und Frauen in Pakistan und Afghanistan eine Schulbildung ermöglicht. Bei mir gibt es dereinst nicht viel zu erben. Das wissen meine Geschwister, Kinder habe ich nicht.

Interesse an diesen historischen Bildern. Dann besitze ich noch einige recht wertvolle tibetische Teppiche. Wem ich diese vermache, das weiss ich im Moment noch nicht. Für mich sind es halt vor allem Erinnerungsstücke an eine reiche Zeit. Sie bedeuten mir viel. Aber Erinnerungen kann man bekanntlich nicht vererben ...

SELBSTVERTRAUEN. Und doch sind die Erinnerungen in Tat und Wahrheit mein grösster Besitz. Die Erinnerungen und die Gewissheit, dass mein «Erbe» weiterlebt, auch wenn ich einmal sterbe: in Form von «vererbter Menschenwürde». Ja, ich habe keine Schätze zu verteilen, mein Erbe steckt in Menschen. In vielen tausend Kindern, die in meinen Schulen lesen und schreiben lernten und es dereinst hoffentlich besser haben als ihre Eltern; in Hunderten von Frauen, die dank einer Ausbildung in meinen Frauenzentren heute ihren Lebensunterhalt selber bestreiten können.

Kürzlich hat mir eine Kursteilnehmerin in meinem Nähzentrum in Pakistan gesagt, sie hätte heiraten sollen, aber sie habe abgelehnt. «Ich heirate doch keinen Drogensüchtigen, der mich schlägt», meinte sie selbstbewusst, «lieber bleibe ich ledig und selbstständig.» Da war ich unendlich stolz. Diese Frau geht aufrecht, hat ein gesundes Selbstvertrauen und lässt sich von menschenverachtenden Männerregeln nicht mehr unterdrücken. Das ist meine Hinterlassenschaft. Ja, es ist ein ziemlich subversives Erbe, aber ich habe ein gutes Gefühl.

AUFGEZEICHNET: RITA JOST

Menschenwürde

FOTOS. Aber natürlich will ich, dass meine Projekte weiterleben, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Ein Notar hat mir geraten, ich soll deshalb meine Eigentumswohnung einer Vertrauensperson vererben, mit der Auflage, dass sie mit dem Geld meine Projekte weiterführt. In der Tochter einer guten Freundin habe ich eine verlässliche Sachwalterin gefunden. Ich habe alles aufgeschrieben. Natürlich auch, dass man das Geld nicht auf einmal überweisen soll, aber das ist ja klar. Sonst ist es schnell aufgebraucht. Das möchte ich auf keinen Fall.

Und sonst? Ich habe unzählige Fotos, zum Teil sind das seltene Dokumentaraufnahmen aus Afrika, Nepal, Pakistan und Afghanistan. Die vermache ich dem Bundesarchiv, vielleicht hat man dort





DIE SAMMLERIN, 66

ICH HABE 2000 BÜCHER, EINEN BETSTUHL UND EINE GEIGE ZU VERERBEN: BLOSS WEM?

Mein Testament? Bis zur Stunde ist das nicht viel mehr als eine fast leere Archivschachtel im Büchergestell. Inhalt: ein Testament-Ratgeber und ein Zettel mit ein paar Notizen. Aber eigentlich bin ich mir im Klaren, wie ich meinen Nachlass regeln will. Mein oberstes Prinzip: niemandem etwas vererben, das ihn belasten könnte. Ich habe über 2000 Bücher, mit den Schwerpunkten Literatur, Theologie und Kul-

turgeschichte. Doch es sind nur zehn, zwölf Werke, an denen mein Herz hängt und die ich testamentarisch in «gute Hände» weitergeben möchte. Etwa das «Deutsche Lesebuch», herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal, auf einer Handpresse gedruckt, auf handgeschöpftem Papier. Oder Erstausgaben der Gedichte von Stefan George, Erich Kästner und Klafund. Oder das schräge Kochkulturbuch «Physiologie du Goût» aus dem Jahr 1825 von Jean Anthelme Brillat-Savarin, illustriert von Gustave Doré – mit gastrosophischen «méditations» über Völlerei und Magersucht, Wachtel-Zungen-Pâté und Menschenfresser. Wem vererbt man solche Bücher? Sicher nicht Geschwistern oder Grossneffen, die überhaupt keine Freude daran haben. Und

sicher nicht Gleichaltrigen, die mich vielleicht nur um ein paar Jahre überleben und die sich schon bald selbst sorgen müssen, wem sie es weitervererben könnten. Also suche ich nach jungen, bücherverliebten Frauen und Männern in meinem Bekanntenkreis. Die restlichen 1990 Bücher? Nun, die hab ich einfach, die besitze ich nicht wirklich, die kann ich ganz leicht weggeben. Da werde ich vielleicht pro Fachgebiet eine Freundin als Treuhänderin bestimmen, die diese verkaufen, verschenken oder wegwerfen kann. Vielleicht vereinbare ich mit meinen Freundinnen auch, dass sie vierzehn Tage nach meinem Tod zu einem Fest in meiner Wohnung einladen, wo sich jeder und jede in meiner Bibliothek bedienen darf.

GEIGE. Grässlich ist für mich der Gedanke, ein Liebhaberstück jemandem zu vermachen, der es nur aus lauter Pietät bis anno Tobak aufbewahrt. Darum werde ich wohl jene vorinformieren, die ich als Erbinnen sehe für den 250-jährigen Smaragd-Ring, das 200-jährige Goldbracelet, meine kleine, aber feine DDR-Grafiksammlung, meine Biedermeiermöbel, den Tisch, das Sofa, die Kommode. Doch wem vermache ich etwas so Absurdes wie den 350-jährigen, mit Intarsien reich verzierten Betstuhl? Oder meine Geige, mit der ich nie glücklich wurde, die ich als Teenager malträtiert habe und die es verdient hat, endlich in liebevolle Hände zu kommen? Ich weiss, die Zeit läuft. **AUFGEZEICHNET: SAMUEL GEISER**

Smaragd

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.



DER MILLIONÄR, 72

DAS VERTRAUEN, DASS MAN MIT WENIG ÜBERLEBEN KANN, WILL ICH WEITERGEBEN

Ehrlich gesagt, mein Testament bedeutet mir nicht viel. Da gehts nur um einige zehntausend Franken. Zurzeit steht darin, dass mein bester Freund und meine Schwester etwas kriegen sollen. Beide sind nicht so privilegiert wie ich. Für sie ist wenig viel. Der Rest ist im Erbvertrag festgehalten, den ich mit meiner Frau abgeschlossen habe. Nach der Pensionierung kam der Moment, in dem das eigene Ableben zum Thema wurde. Wir haben uns zusammengesetzt und alles, was wir damals für wichtig und richtig hielten, geregelt.

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.

SKULPTUREN. Ich möchte keines meiner Kinder begünstigen, sondern eben gerade vermeiden, dass es Rivalitäten gibt. Es gibt genug Beispiele, in denen sich beim Erben alle verkracht haben. Mit meinen Kindern rede ich offen. Ich will, dass sie wissen, was auf sie zukommt. Denn so viel zu erben, kann enorm belastend sein. Meine Nachkommen sollen durchs Erbe nicht an etwas gebunden sein, das sie nicht wollen. Deshalb Sorge ich jetzt schon dafür, dass der alte Grümpel in unseren Liegenschaften weggommt.

Mir fällt nichts ein, das ich in bestimmte Hände geben will. Ich kann doch nicht verlangen, dass mein Flügel oder meine Skulpturensammlung jemandem ebenso viel bedeutet und er mir zu guter Letzt ein «ehrendes Andenken» bewahren muss. Regieren über den Tod hinaus? Um Himmels willen! Beim Sterben geht es doch darum, alles loszulassen. Was danach geschieht, ist nicht mehr meine Sache. **AUFGEZEICHNET: ANNEGRET RUOFF**

Die meisten meiner männlichen Bekannten sprechen nur übers Erben, wenn sie müssen. Ich sehe das anders. Was gibt es zu verbergen? Meine Frau und ich haben entschieden, den vier Kindern einen Erbvorbezug zu geben. Sonst erben die unter Umständen erst, wenn sie selbst schon fast sechzig sind. Das ist doch Blödsinn! Sie brauchen das Geld, wenn sie jung sind. So war es auch bei uns. Meine Frau hat geerbt, als wir Ende zwanzig waren. Mit diesem Geld konnten wir eine Firma aufziehen. Natürlich ist der Erbvorbezug für unsere Kinder nicht einfach Sackgeld, von dem sie dann den tollen Ferrari oder sonstwas kaufen. Er ist gemeint für ein Eigenheim oder den Aufbau eines Geschäfts.

Kobaneu

RUND UMS TESTAMENT

Wussten Sie...

... dass nur ein Viertel der Schweizerinnen und Schweizer ein Testament schreibt? Gibt es etwas zu vererben, liegt der Anteil höher, als wenn dies nicht der Fall ist: Bei Vermögenslosen liegt er bei fünfzehn Prozent, in Millionärskreisen steigt er auf knapp über die Hälfte an.

... dass – auch wenn ein Testament vorliegt – dem Ehepartner, den Nachkommen oder Eltern mindestens drei Viertel des Nachlasses (der sogenannte Pflichtteil) zustehen? Mittels eines Testaments kann man maximal über einen Viertel verfügen.

... dass, wenn man weder Nachkommen hat, noch verheiratet ist und auch die Eltern bereits gestorben sind, man völlig frei ist, über den Nachlass zu verfügen? Unternimmt man nichts, bleibt der Nachlass in der Familie oder fällt, wenn keine nahen Verwandten existieren, an den Staat.

... dass es zwei Formen von letztwilligen Verfügungen gibt? Das Testament und den Erbvertrag – Letzterer häufig kombiniert mit einem Ehevertrag. Damit kann beispielsweise der überlebende Ehegatte maximal begünstigt werden. Diese Version ist nur gültig mit einer notariellen Beurkundung. Demgegenüber verlangt das (handschriftliche) Testament zu seiner Gültigkeit allein, dass es von Hand geschrieben und unterzeichnet ist.

LITERATUR: Karin von Flür: Letzte Dinge. Fürs Lebensende vorsorgen – mit Todesfällen umgehen. Beobachter-Verlag, 2011. Fr. 39.90
Benno Stuber: Testament, Erbschaft. Wie Sie klare und faire Verhältnisse schaffen. Beobachter-Verlag, 2010. Fr. 39.90
Heidi Stutz, Tobias Bauer, Susanne Schmugge: Erben in der Schweiz. Rüegger-Verlag, 2007. Fr. 44.00

... dass sich im Frühjahr 2010 schweizweit zehn gemeinnützige Organisationen zu «My Happy End» zusammengeschlossen haben? Der Verein, dem mittlerweile sechzehn Organisationen angehören, hat sich zum Ziel gesetzt, die Bevölkerung zu informieren und zu motivieren, im Testament gemeinnützige Institutionen zu berücksichtigen. Unter den beteiligten Organisationen finden sich unter anderem Amnesty International, Fastenopfer, Greenpeace Schweiz, die Heilsarmee, Pro Natura, die Schweizerische Rettungsflugwacht Rega, Terre des hommes und der WWF Schweiz.

www.myhappyend.org

... dass man auch den digitalen Nachlass regeln kann? Wer möchte, dass sein Facebook-Profil, seine private Homepage und Ähnliches nach dem Tod gelöscht werden, kann einen speziellen Onlinedienst beauftragen. Dieser gibt nach dem Tod die entsprechenden Passwörter und Anweisungen an eine definierte Person weiter oder aber kümmert sich den getroffenen Vereinbarungen gemäss gleich selbst um den digitalen Nachlass. **ARU**

www.netarius.com
www.securesafe.com
www.legacylocker.com
www.deathwitch.com

FORUM

Haben Sie Ihr Testament schon geschrieben?

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sind gefragt: Haben Sie sich schon darüber Gedanken gemacht, wer nach Ihrem Tod Ihr Vermögen – falls Sie eines haben – erben soll? Wollen Sie, dass Ihr Hund in gute Hände kommt? Was wird aus Ihrem Klavier? Und an wen geht Ihre Briefmarkensammlung? «reformiert.» nimmt's wunder: Schreiben Sie uns, weshalb Sie ein Testament schreiben – oder warum Sie sich über Ihren letzten Willen eben gerade keine Gedanken machen.

INTERNETFORUM zum Thema «Testamente» unter www.reformiert.info. Beiträge per Post an: reformiert.x, Postfach 312, 3000 Bern 13

Nur Neid? Oder Geiz? Erben und die Ökonomie

ERBSCHAFTSSTEUER/ Geiz und Gier werfen die einen den andern vor. Neid die andern den einen. Zwei Ökonomen – eine Initiative – zwei Meinungen.

Sie, Hans Kissling, finden, dass die Schweiz eine Erbschaftssteuer braucht. Warum?

In der Schweiz ist das Vermögen extrem ungleich verteilt. Eine Studie besagt, dass das reichste Prozent der Bevölkerung mehr besitzt als die übrigen 99 Prozent zusammen. Ohne Erbschaftssteuer nimmt dieses Missverhältnis noch zu. Das führt zu Feudalismus, das heisst: Arbeiten lohnt sich nicht mehr – es kommt nur noch darauf an, in welche Familie man hineingeboren wurde.

Eine Erbschaftssteuer sei schmerzlos, einfach und fair, sagen Sie. Angesichts der vielen Ausnahmeregelungen, der Aussicht, dass die Reichen abwandern, dass jetzt schon Vorkehrungen getroffen werden, sie zu umgehen, muss das bezweifelt werden.

Auch sehr reiche Erben könnten immer noch mindestens achtzig Prozent des Erbes für sich behalten. Die Reichen werden wegen der Erbschaftssteuer nicht abwandern, weil ihnen hohe Sicherheit, eine gute Infrastruktur, eine effiziente öffentliche Verwaltung auch etwas wert sind.

Vererbtes Geld ist oft bereits mehrfach versteuertes Geld. Ist es gerecht, wenn es die Erben nochmals versteuern müssen?

Geld, das im Umlauf ist, wird immer wieder besteuert, ohne dass dies als Mehrfachbesteuerung empfunden wird. Auch aus Sicht des Rechts besteht keine Doppelbesteuerung.

KMU fürchten um ihre Existenz, weil beim Tod des Firmeninhabers wegen der Erbschaftssteuer das Unternehmen verkauft oder auseinandergerissen würde.

Gemäss Initiative kann das Parlament den Steuersatz für Familienunternehmen senken und den Freibetrag erhöhen. Die bürgerliche Mehrheit wird im Falle einer Annahme der Initiative bestimmt von diesem Recht Gebrauch machen.

Eine Erbschaftssteuer würde sie nicht treffen, denken heute viele.



HANS KISSLING (67)

ist Ökonom und war lange Jahre Chef des Statistischen Amtes des Kantons Zürich. Er ist Mitglied des Initiativkomitees «Millionen-Erbschaften besteuern für die AHV» und ist als freier Publizist tätig. («Reichtum ohne Leistung – Die Feudalisierung der Schweiz», 2008).

Ein Irrtum, liest man jetzt. Liegenschaften würden nämlich zum Verkehrswert gerechnet. Streuen die Initianten dem Volk Sand in die Augen?

Überhaupt nicht! Der grösste Teil der Liegenschaftenbesitzer wird überhaupt nicht betroffen sein. Besteuert wird ja nur der Nettowert einer Liegenschaft, das heisst Verkehrswert abzüglich Hypotheken. Selbst wenn ein Haus nach Abzug aller Hypotheken zum Beispiel 2,5 Millionen Franken wert wäre, würde die Steuer lediglich 100 000 Franken oder 4 Prozent des Nettowertes betragen. Denn es würde nur der Wert besteuert, der den Freibetrag von 2 Millionen übersteigt.

Angenommen, jemand erbt vier Liegenschaften im Gesamtwert von 4 Millionen. Daneben aber kein Bargeld. Wie soll er oder sie da die 400 000 Franken Erbschaftssteuer aufbringen?

Falls – was selten vorkommt – keine weiteren Vermögenswerte vorliegen, könnten die Hypotheken erhöht und daraus die Steuer beglichen werden. Oder: Der Betreffende könnte eine Liegenschaft verkaufen und mit dem Erlös die Steuer bezahlen.

Warum wurde die Grenze bei 2 Millionen gewählt und nicht zum Beispiel bei 100 000? Fürchten Sie, dass dann die breite Öffentlichkeit nicht mehr dafür wäre?

Kleinere und mittlere Erbschaften fördern die Vermögensbildung des Mittelstandes und tragen deshalb zu einer gleichmässigeren Vermögensverteilung bei.

Ganz ehrlich: Setzen Sie nicht auch auf den Neid der Allgemeinheit?

Nein, die Initianten argumentieren sachlich. Sie wollen verhindern, dass die Konzentration des Reichtums weiter zunimmt und dass nicht nur Löhne und Gewinne besteuert werden, sondern auch hohe Erbschaften, die mit keiner Leistung verbunden sind. Sonst wird die vielbeschworene Leistungsgesellschaft zur Farce.

INTERVIEW: RITA JOST

ERBSCHAFTSSTEUER

DIE VOLKSINITIATIVE – FAKTEN, ZAHLEN, FOLGEN

Ein Komitee, dem Sozialdemokraten, Grüne und EVP-Mitglieder angehören, hat im August eine Initiative lanciert für eine nationale Erbschaftssteuer. Diese sieht vor, dass Erbschaften nach Abzug eines Freibetrags von 2 Millionen Franken mit einer Steuer von 20 Prozent belegt würden (bei 5 Millionen Franken macht das z. B. 600 000 Franken). Die Einnahmen aus der Erbschaftssteuer sollten zu zwei Dritteln in die AHV und zu einem Drittel zu den Kantonen fliessen. Bauernbetriebe würden von der Steuer befreit; für KMU sind Sonderbestimmungen vorgesehen. Heute müssen direkte Nachkommen nur in drei Kantonen (AI, NE, VD) Erbschaftssteuern bezahlen. Bis Mitte Februar 2013 müssen die Initianten 100 000 Unterschriften sammeln. RJ

Sie, Beat Kappeler, sind gegen eine Erbschaftssteuer. Diese wäre zwar «gerecht, aber schlecht», schrieben Sie einmal. Wie kann, was gerecht ist, schlecht sein?

Eine Erbschaftssteuer wäre nur gerecht im Sinne des Gleichmachens, das ist eine ärmliche Gerechtigkeit. Ungleichheit ist nicht grundsätzlich ungerecht, sondern entspricht oft eigenem oder familiärem Fleiss, und ausserdem muss und darf in einer freien Gesellschaft immer auch der Zufall spielen. Sonst hat man den «Rasenmäher»-Staat.

Was ist so schlimm daran, wenn auch die Allgemeinheit profitieren könnte, wenn Einzelne dank Herkunft, Arbeit und Glück viel haben sparen können?

Der Staat ist nicht «die Allgemeinheit». Und er steckt die Einnahmen aus Erbschaften hauptsächlich in seinen laufenden Verbrauch, während die Vermögenden nicht auf Geldsäcken sitzen, sondern als «Paten» das Vermögen in der Gesellschaft einsetzen, das so letztlich real in Fabriken, Firmen, Maschinen, Infrastrukturen steckt.

Vermögen ist in der Schweiz sehr ungleich verteilt. Erben ist zunehmend ein Akt unter Reichen. Der Mittelstand braucht seine Ersparnisse im Alter auf. Das führe zu einer «Feudalisierung», sagen die Befürworter der Erbschaftssteuer. Was entgegnet Sie?

Nichts. Denn die Vermögensstatistiken berücksichtigen die 700 Milliarden der zweiten Säule nicht. Dem Mittelstand geht es sehr gut in der Schweiz, im Gegensatz zum Ausland. Man soll die Begriffe nicht umdrehen, «Feudalisierung» heisst, dass Personenverbände – nicht ihr Vermögen! – alles zu sagen haben, wie im Mittelalter oder in Teilen Afrikas.

Und Sie bestreiten, dass Vermögenskonzentration zu Entsolidarisierung führt?

Es gibt ja keine Feudalisierung, ausser wenn der Staat die Vermögen kassiert. Dann ist er das allmächtige Loch, das alles an sich saugt. Warum schafft der Staat nicht eher die Pflichtteile ab, damit man das Erbe freier weitergeben kann?

Nichts oder nur wenig zu vererben, könnte doch entlastend und volkswirtschaftlich belebend sein! Zu Beginn eines jeden Lebens stünden alle Zähler auf null, das wäre doch echt liberal.

Man erbt heute mit sechzig Jahren und später. Da ist die Startbahn durch Bildung oder Mittel aus Familienvermögen längst gelegt.



BEAT KAPPELER (65)

ist Ökonom, war zwischen 1977 und 1992 Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds und arbeitet heute als freier Wirtschaftsjournalist und Autor. Kappeler ist Ehrendoktor der Uni Basel und wohnt in Hinterkapellen bei Bern.

Chancengleichheit am Start des Lebens wird hergestellt durch gute Schulen und Stipendien – und nur so.

Lottogewinne müssen versteuert werden – Erbschaften nicht. Ist das gerecht?

Hinter Lottogewinnen steht nun wirklich keine Leistung, hinter Vermögen schon, und zwar durch den Aufbau eigenen Vermögens wie durch die Bewahrung ererbten Vermögens.

Wären Sie für eine Erbschaftssteuer, wenn es nicht nur Superreiche treffen würde?

Erst recht nicht. Soll der Staat auch Kleine noch entmutigen zu sparen?

Erben kann korrumpieren, weil die Erben keinen Bezug haben zum Erworbenen (Buddenbrocks-Effekt). Ein Risiko?

Dann verlieren sie auch das grösste Erbe sehr rasch. Und recht geschieht es ihnen. Das Erbe ist so richtigerweise neu verteilt.

Eine Erbschaftssteuer ist relativ schmerzlos, sagen die Initianten. Warum sind Sie gegen eine schmerzlose Steuer?

Sie schmerzt sogar sehr, weil das Erbe von Gewerblern, Immobilienbesitzern, Industriellen teilweise liquidiert werden müsste, sie also Gewachsenes zerschlägt. Und wer schon einmal bei einem Erbe unter entfernteren Verwandten ein paar Hunderttausend auf den Postcheck des Steueramtes geschrieben hat, sieht sehr wohl, dass es schmerzt. Diese Erbschaftssteuer unter blossen Verwandten würde übrigens durch die Initiative gesenkt!

Sind Gegner einer Erbschaftssteuer ganz einfach gierig und geizig?

Wer den direkten Kindern als Erben an den Kragen will, ist gierig und geizig.

INTERVIEW: RITA JOST

Die Fahrt ins Ungewisse

KOMMENTAR/ Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Umweltkrise: Dass die Welt am Wendepunkt steht, begreifen allmählich alle. Was tun? – Eine Auslegeordnung zum Jahresanfang.

Ein Schulzimmer irgendwo in der Schweiz: Die Schülerinnen und Schüler sollen Fragen ans neue Jahr aufschreiben. «Ich möchte wissen, ob 2012 die Welt untergeht», notiert ein Junge lapidar.

Der Satz bleibt einem im Hals stecken. Denn: Man hat ihn auch schon formuliert. Wenn auch bloss innerlich und nicht so direkt. Ob bei der morgendlichen Zeitungslektüre oder beim Nachtessen unter Freunden, in letzter Zeit hat man sich des Öfteren sagen hören: «So kann es nicht weitergehen.»

WAS JETZT? Zeichen für eine Zeitenwende gibt es genug. Nicht nur esoterische – wie den 5000-jährigen Mayakalender, der 2012 zu Ende geht. Sondern auch ganz reale, und die sind nicht mehr wegzureden. Die Wirtschaftskrise etwa: Das neoliberale Modell, das sich von der staatlichen Regulierung abgekoppelt, Aussenhandel und Finanzwesen komplett liberalisiert und die Welt zum Binnenmarkt gemacht hat, ist mit dem Crash 2008 in die Brüche gegangen. Was kommt jetzt?

Oder die Ressourcenkrise: Innert weniger Jahre haben wir unersetzbare Rohstoffe aufgebraucht. Der Zenit der Ölförderung (Peak Oil) dürfte spätestens 2020 erreicht sein, jener von Phosphor, unentbehrlich für die Landwirtschaft, wenig später. Gleichzeitig hat der bedenkenlose Verbrauch fossiler Energieträger zu klimatischen Veränderungen geführt, welche die ganze Welt bedrohen. Was tun?

Schliesslich spielt sich die Krise in einer Zeit beängstigender Führungslosigkeit ab: Kein Staat, kein Staatenbund hat die Macht, globale Entscheide durchzusetzen: Die

USA sind abgewirtschaftet, aufstrebende Länder wie China oder Indien suchen nach ihrer Rolle. Wer übernimmt den Lead?

Natürlich war diese Entwicklung abzu-sehen: Dass die Kombination aus Bevölkerungswachstum, Ressourcenverschleiss, Umweltverschmutzung und exzessivem Konsum zum Kollaps führen muss, skizzierte der Club of Rome schon 1972 («Die Grenzen des Wachstums»). Jetzt, an der Schwelle zu 2012, ist allen klargeworden: Wir leben auf Pump.

WER SONST? Das Gefühl der Ohnmacht macht sich nicht nur beim Fussvolk breit, sondern auch unter den sogenannten Entscheidungsträgern. Die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten sind dermassen komplex und konfus, dass es, nüchtern betrachtet, für den Ausstieg aus der Krise, nichts weniger braucht als den grossen Wurf: nämlich die international koordinierte Regulierung der Finanzmärkte, ein faireres Handelsregime und den umfassenden ökologischen Umbau der Wirtschaft – inklusive Ausstieg aus der fossilen Energie und Abkehr von der Rohstoffverschleuderung.

WIE DANN? Das ist nicht bloss die Idee verwirrter Apokalyptiker – die Notwendigkeit eines radikalen Umbaus erkennt auch das World Economic Forum (WEF) in Davos, das 2012 unter dem Motto «The global transformation» stattfindet (www.weforum.org). Oder der wissenschaftliche Beirat der deutschen Bundesregierung in seinem neuen Buch «Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine grosse Transformation» (www.wbgu.de). Oder die mehrtägige

nationale Zukunftskonferenz auf dem Berner Gurten, an der im Januar Vertreterinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Verwaltung, Kirche und Politik über «Bausteine und Rahmen für eine zukünftige Wirtschafts- und Geldordnung» nachdenken (www.zukunftsrat.ch). Es gibt also Denkansätze, aber es gibt noch keine Modelle.

WARUM ICH? Wenn die Welt nicht untergehen soll – konkret: wenn sie nicht in Kriege um die letzten Ressourcen versinken soll –, braucht es mutige Menschen, überall. Manager, welche die Ökonomie wieder als das verstehen, was das Wort eigentlich meint: das Gesetz vom geregelten Haushalt, bei dem es nicht nur ums Geld, sondern auch um Fürsorge geht. Politikerinnen und Politiker, die über das Tagesgeschäft und die nächste Wahl hinausdenken und das Gespräch mit Unzufriedenen, Unbequemten, Unangepassten nicht scheuen. Kirchenleute, die ihre alte Botschaft von einer gerechten Welt, vom Frieden und von einer behüteten Schöpfung resolut in die Gesellschaft tragen. Medienschaffende, die Zusammenhänge aufdecken und unerschrocken Einspruch erheben. Und es braucht uns alle: Menschen, die lesen, sich informieren, erwachen, nachfragen, wissen wollen und bereit sind, sich zu verändern – und vor allem: sich zu bescheiden.

«Empört euch, beschwert euch und wehrt euch, es ist nie zu spät, und liebt euch und widersteht.» Der Aufruf zu Widerstand, Beharrlichkeit und Nächstenliebe stammt vom Liedermacher Konstantin Wecker. Er könnte aber gerade so gut in der Bibel stehen.

RITA JOST, MARTIN LEHMANN, SAMUEL GEISER

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Vergangenheit, verpackt in fünf Abfallsäcke

AUFRÄUMEN. Ein freier Tag. Ich beginne, meine Vergangenheit aufzuarbeiten. Konkret: all den Kleinkram, der sich im Lauf der Jahre angehäuft hat, einmal zu ordnen und dabei gründlich auszumisten. Am Morgen komme ich gut voran und schmeisse weg, was mir nicht auf Anhieb bewahrenswert erscheint. Ganze Beigen von Briefen, Artikeln, Notizen und Fotos stopfe ich in Abfallsäcke, zusammen mit Kuriositäten wie dem Schiessbüchlein oder einer Auszeichnung für den fleissigen Verkauf von Pro-Juventute-Marken. Auch all die Sachen und Säckelchen, die irgendwo sinnlos herumstehen und verstauben: weg damit!

ENTSORGEN. Gegen Mittag habe ich schon einiges abgearbeitet. Doch es gibt noch viel zu tun. Ich werde allmählich ungeduldig, sortiere die Dinge immer schludriger und schaue gar nicht mehr richtig an, was ich da eilends entsorge. Das Wort «entsorgen» tönt verführerisch. Wird man damit seine Sorgen los? Bei mir funktioniert das leider nicht, im Gegenteil: Je länger ich entsorge, umso mehr Sorge ich mich, dass mir das Entsorgte eines Tages fehlen könnte.

PREDIGEN. Am frühen Nachmittag die erste Krise. Die Aktion ist anstrengender, als ich gedacht habe. Um mich zu motivieren, predige ich mir die Tugend des Loslassens. Nur wer loslässt, hat die Hände frei, heisst es doch. Und das Glück des Augenblicks erfährt nur, wer den Ballast der Vergangenheit abwirft. Mit solchen Argumenten versuche ich, meine Bedenken zu verscheuchen. Am Abend bin ich so weit. Ganze fünf Abfallsäcke habe ich gefüllt. Ich kann aufatmen. Viel Plunder ist weg. Ein gutes Gefühl. Doch es hält nicht lange an.

ZWEIFELN. Bald schleichen sich erneut Zweifel ein. Habe ich jetzt Dinge weggeworfen, die mich später reuen? Hätte ich nicht genauer prüfen müssen? Doch, natürlich! Ich werde nervös. Soll ich die Säcke wieder leeren und alles noch einmal anschauen? Nein, der Aufwand wäre zu gross. Stattdessen setze ich mich an den Computer und beginne, diese Kolumne zu schreiben. Um das Loslassen soll es gehen, respektive um meine Schwierigkeiten damit. Doch die Geschichte nimmt einen andern Verlauf.

LOSLASSEN. Am nächsten Morgen werde ich nämlich schwach und beginne, einen Sack nach dem andern wieder aufzuschnüren und auszuleeren. Nun schaue ich mir das Weggeworfene noch einmal ganz genau an. Wenn schon Entsorgung, dann mit Sorgfalt. Ich rette einige Briefe und Fotos, den Rest stopfe ich wieder in die Säcke. Diesmal fahre ich sie direkt zum Entsorgungshof, der in verdächtiger Nähe zum Friedhof liegt. Beinahe andächtig werfe ich die Säcke in den Metallcontainer, wo sie für immer verschwinden. Und die Moral von der Geschicht? Vielleicht diese: Wer die Vergangenheit loslassen will, schmeisst sie nicht einfach weg.

LEBENSFRAGEN

Ein Hund – für sie ein Herzenswunsch, für ihn ein Horror

BEDÜRFNISSE/ Ein Hund – ja oder nein? Hinter dieser simplen Frage tauchen andere auf, die eine Ehe belasten können.

FRAGE. Seit ich ein Kind bin, ist es mein Traum, einen Hund zu haben. Aber immer kam etwas dazwischen. Früher hatten wir eine Wohnung in der Stadt im dritten Stock, ohne Lift, und mit kleinen Kinder war es zu viel. Aber jetzt sind die Kinder weitgehend draussen, wir sind vor Kurzem aufs Land gezogen und wohnen ebenerdig mit Garten. Ich hatte meinen Beruf aufgegeben, als die Kinder kamen. Jetzt bin ich den ganzen Tag allein und hätte wirklich Zeit. Aber mein Mann ist absolut gegen einen Hund. Für ihn ist ein Hund eine Einschränkung, besonders im Hinblick auf seine Pensionierung. Ich habe mich immer angepasst, war für die Kinder da und habe mich mit meinem Mann kürzlich durch seine Zeit der Arbeitslosigkeit durchgekämpft und meine Bedürfnisse zurückgestellt. Wann komme ich endlich dran? F.G.

ANTWORT. Liebe Frau G., Sie beide haben unterschiedliche Veränderungen zu verkraften: Ihr Mann hat eine Phase der Arbeitslosigkeit hinter sich. Das kann einem Menschen sehr zusetzen, besonders wenn er nicht mehr jung ist. Jetzt hat er die Pensionierung vor sich, was einen weiteren Einschnitt darstellt. Sie haben mit dem Erwachsenwerden Ihrer Kinder

eine schöne Aufgabe weitgehend abgeschlossen. Zudem haben Sie beide mit dem Umzug eine vertraute Umgebung und Kontakte verloren. Veränderungen verunsichern, man klammert sich ans Vertraute. Vielleicht ist Ihr Mann Ihrem Wunsch zugänglicher, wenn er die Pensionierung und zum Beispiel eine Phase gemeinsamen Reisens hinter sich hat. Allerdings sollte der Hundekauf nicht zu spät erfolgen.

Bei Ihnen kann ich sicher voraussetzen, was nicht allen künftigen Hundebesitzern klar ist: Ein Hund ist eine Bindung auf lange Zeit. Er ist keine Sache, über die man nach Belieben verfügen kann, sondern ein anhängliches Familienmitglied, mit dem man artgerecht umgehen sollte, von der Auswahl über die Haltung bis zu temporären Fremdplatzierungen. Ein junger Hund braucht eine zeitaufwendige Erziehung, aber auch später ist man mit einem Hund angebunden. Und doch leuchtet mir ein, dass Sie einen Hund haben möchten. Sie reagieren positiv auf die Veränderungen in Ihrem Leben, indem Sie nach einem neuen Inhalt suchen. Sie haben Kinder grossgezogen und

immer Leben um sich gehabt. Ein Hund ist eine schöne und dankbare Aufgabe. Untersuchungen beweisen, dass Hunde Menschen gut tun. Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass auch Ihr Mann mit der Zeit Freude bekommt an einem Hund. Aber muss es ein eigener Hund sein? Oft übersieht man naheliegende Möglichkeiten, solange der Blick nur auf ein einziges Ziel gerichtet ist. Versuchen Sie, mit Hundebesitzern in Ihrer gegenwärtigen Umgebung in Kontakt zu kommen. Viele sind froh über Nachbarn, die ihnen den Hund zeitweise abnehmen. Hundesitter sind sehr gefragt, und sie erfahren mehr über den Alltag mit einem Hund.

«Wann komme ich dran?», fragen Sie. In einer Ehe geht es auch um Fairness. Wenn die Anpassungsleistungen langfristig zu einseitig sind, steigt die Unzufriedenheit, und es muss etwas geschehen. Falls das bei Ihnen der Fall ist, müssen Sie die Verantwortung für Ihren Wunsch übernehmen, sich gut informieren und Ihrem Mann deutlich machen, dass es Ihnen ernst ist. Wenn Sie damit nicht durchkommen, brauchen Sie Hilfe von aussen.



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



KATRIN WIEDERKEHR

Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.



«Das Aufstellen ist am wichtigsten» – Hanny Roduner mit ihren Krippenfiguren

Hanny Roduner, 64

bietet das ganze Jahr Kurse an, in denen man Krippenfiguren selbst gestalten lernt. Unter dem Titel «Bethlehem im Ortsmuseum Wollishofen» (Widmerstrasse 8) sind die Krippenwelten der Zürcherin jetzt zu bewundern.

KURSE:
www.krippenfiguren-kurse.ch,
Tel. 044 422 34 28

Sie erweckt Bethlehem zu neuem Leben

HANDWERK/ Für Hanny Roduner ist das ganze Jahr Weihnachten. Seit vierzig Jahren gestaltet sie leidenschaftlich Krippenfiguren.

Wenn Hanny Roduner nach dem 18. Dezember ihre Ausstellung «Bethlehem» (s. Hinweis rechts) in zahllose Kisten verstauen wird, wenn das Stimmengewirr auf dem Dorfplatz, das Hämmern des Schmieds, das Surren der Töpferscheiben, das Gelächter der Kinder, das Blöken der Schafe, das Knistern des Feuers genauso verstummen werden wie die Worte des Engels und das Schlaflied Marias, wird Weihnachten für Hanny Roduner vorbei sein – aber nur kurz. Zwei Monaten später nämlich bietet sie schon den nächsten Krippenfigurenkurs an.

BETHELEHEM. Seit fast vierzig Jahren hat sich Hanny Roduner dem Gestalten von Weihnachtskrippen und dem Weitergeben ihres Könnens verschrieben. Sie ist leidenschaftlich gerne Kursleiterin, für Erwachsene, Familien, oft auch Kirchengemeindengruppen, die unter ihrer Anleitung eine Krippe für ihre Kirche gestalten. Dabei legt die ehemalige Handarbeitslehrerin grossen Wert auf «exaktes Arbeiten». Ihre über ein Sisaldrahtgestell aufgebauten Figuren – mal

mit stilisiertem, mal mit ausmodelliertem Gesicht – tragen sogar Unterwäsche unter den Gewändern. Auch für die Vielgeübte bedeutet eine Figur zwei Tage Arbeit. Mit wenigen Handgriffen kann deren Ausdruck komplett verändert werden, da alle Gelenke beweglich sind. «Das ist das Entscheidende, damit hauche ich ihnen Leben ein», sagt Hanny Roduner. Aus einem schüchternen Kind wird so ein Wildfang, aus einem gestandenen Mann ein anbetender Mensch. Für das lebensrechte Aufstellen der Figuren muss oft auch ihr Mann Modell stehen. Sowieso sei er ein Schatz, erzählt die quirlige 64-Jährige. «Die letzten Wochen hat er in einem Bethlehem aus Kisten, Palmen und Figuren gelebt.» Die komplexen Bilder der Ausstellungen müsse sie jeweils schon zu Hause entwerfen.

BROCKENHAUS. Die Materialien für ihre orientalischen Welten trägt die Zürcherin auf Reisen, in Brockenhäusern, auf Flohmärkten, eigentlich überall, wo sie gerade ist, zusammen. «Ich gehe mit Krippenaugen durch die Welt», sagt

sie lachend. Mit vielseitigen handwerklichen Techniken, Erfindergeist und Hartnäckigkeit gelingen ihr authentische, detailverliebte Szenarien wie das Beduinenzeltlager auf vier Paletten. Orientalische Armringe werden zum Halsschmuck, Daumenspitzen von alten Lederhandschuhen zur einfachen Fussbekleidung, Bohnensticker der bäuerlichen Verwandtschaft stützen die Zeltplanen aus antiken Tüchern.

BEDUINEN. Zweimal war Hanny Roduner schon im echten Bethlehem, hat Jeeps und Parabolspiegel vor den Beduinenzelten und viel moderne Armut gesehen. Natürlich schaffe sie mit ihren Krippen heile Welten, sagt sie, aber damit bereite sie auch viel Freude. «Manchmal braucht man diese heile Welt einfach.» Macht es für sie einen Unterschied, ob sie Jesus oder ein anderes Kind gestaltet? «Überhaupt nicht. Er soll nicht anders sein. Er ist gekommen, um einer von uns zu sein.» Sagts und rückt das Christkind, das in der nächsten Ausstellung vielleicht ein Hirtenbaby sein wird, in Marias Arm leicht zurecht. **CHRISTA AMSTUTZ**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

caviezel Beratung in allen Baufragen
Bauunternehmung
7418 Tomils
Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden.
KünzlerBachmann Medien AG, Telefon 071 226 92 92, info@kbmedien.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

doula geburtsbegleitung
für die Zeit vor, während und nach der Geburt Ihres Kindes
Infoanlass für die Doula-Ausbildung 28. Januar 2012
www.doula.ch
Tel. 0844 789 123

Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz
Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung. Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.
Werde Mitglied!
Weitere Infos: www.resos.ch

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR
Zinsgünstige Darlehen
bei
• Kauf und Sanierung von Liegenschaften
• Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
• Kauf von Maschinen und Einrichtungen
• Aus- und Weiterbildungen
• Überbrückung von finanziellen Engpässen
für
• Angehörige der Landeskirche
• Kirchgemeinden
BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Evangelische Frauenhilfe Graubünden
Wir sind eine aktive, aufgeschlossene Frauenorganisation mit Tradition.
Wir helfen Frauen und ihren Familien in Notsituationen durch finanzielle Unterstützung und sind offen für die Anliegen der Frauen im öffentlichen und kirchlichen Leben.
Wir engagieren uns zusammen mit anderen Frauenverbänden für die Durchführung des Bündner Sozialjahres, in der Betriebskommission des Frauenhauses Graubünden sowie bei verschiedenen gemeinsamen Anlässen. Zudem bieten wir ein attraktives Jahresprogramm mit Tagungen, Referaten und Ausflügen an.
Zur Verstärkung unseres Vorstandes suchen wir engagierte, ehrenamtlich tätige **Vorstandsmitglieder**
Sind Sie interessiert?
Gerne erteilt Ihnen unsere Präsidentin weitere Informationen:
Rita Insel, Conterserstr. 82, 7240 Küblis
Telefon 081 332 16 33, oder tercira@bluewin.ch
Evangelische Frauenhilfe Graubünden
www.frauenhilfe-gr.ch info@frauenhilfe-gr.ch

mission 21 evangelisches missionswerk basel
WEITERGEBEN – WEITERWIRKEN
Ihr Vermächtnis, das persönlichste Geschenk für die Zukunft.
PC 40-726233-2 · www.mission-21.org

FLEXO Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Jeden dritten Mittwoch. **Datum:** 18. Januar; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Evangelisch-reformierte Kirche Chur-Masans. **Thema:** Mutige Frauen der Bibel, mutige Frauen in Graubünden.

KONZERT

Neujahrskonzert. Neujahrskonzert mit dem «Ural Kosaken Chor Andrej Scholuch»; **Datum:** 6. Januar; **Ort:** Kirche San Giachem in Bever; **Zeit:** 20.30 Uhr; Freier Eintritt; **Info:** www.ural-kosaken-chor.com; Borodino Concerts, Nürnberg.

BERATUNG

Wenn Eltern trinken. Ein Kind braucht die Eltern: Auch wenn ein Elternteil (oder beide) zu viel trinkt, können die Eltern etwas für das Kind tun. Dreiteiliger Elternworkshop. **Datum:** 12., 19. und 26. Januar 2012; **Info:** www.blaueskreuz.gr.ch

KURSE/FREIZEIT

Spannkraft. Fürs Leben, im Glauben, durch Beziehungen, im Beruf erleben am **Bündner Männertag.** Nur ein straff gespanntes Seil kann Lasten befördern und den Menschen dienen. Andererseits kann man nicht immer unter Hochspannung stehen. Es braucht Oasen der Erholung, Freundschaft. Durch die Bibel lernen, in wichtigen Lebensbereichen Spannkraft zu entwickeln, dabei gesund, ausgeglichen zu bleiben. **Datum:** 21./22. Januar;

Referent: Pfarrer René Meier, Lyss (ehem. DRS-2-Moderator «Fenster zum Sonntag»). **Info:** Josias Burger, 081 252 53 93, Daniel Wieland, Pfarrer in Chur, 081 284 65 16, daniel.wieland@gr-ref.ch; **Anmeldung:** Hotel Scesaplana, Seewis Dorf, 081 307 54 00, info@scesaplana.ch

Kraft der Stille. Im Schweigen auf die Herzensstimme zu hören ist in der heutigen hektischen Zeit eine Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen und sich auf das Wesentliche zu besinnen. Der kraftvolle Raum der Martinskirche und das Sitzen in der Gruppe vertiefen die eigene Erfahrung. **Daten:** Beginn Mittwoch 11. Januar, dann alle zwei Wochen bis am 27. Juni; **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr; **Ort:** Martinskirche

TIPP



Johanneskirche in Safien Platz

Bergkirchen

FESTSCHRIFT/ Anlässlich des 500-Jahr-Jubiläums der Johanneskirche in Safien schrieb Peter Michael-Cafilisch die Geschichten der Menschen auf, welche die Kirchen Safien Platz, Thalkirch und Neukirch erbaut, genutzt und unterhalten haben. Das lokale Geschehen ist geschickt in Zusammenhang gebracht mit den Ereignissen in Graubünden, der Schweiz, der Welt. Packendes Lesevergnügen.

HERAUSGEBER: Evangelische Kirchgemeinde Safien; **Bestellung:** Christian Hunger-Toggweiler, Safien-Platz, ISBN: 978-3-9523369-6-0

Chur; **Veranstalter:** Evangelisch-reformierte Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Claudia Walter; **Kosten:** Unkostenbeitrag; **Info/Anmeldung:** Monica Kaiser-Benz, Beverinstrasse 2, 7430 Thusis, monica.kaiser-benz@swissonline.ch

Meditatives Tanzen. In meditativen oder sakralen Tänzen uralte Symbole wie Spirale, Labyrinth, Kreis und Kreuz aufnehmen und tänzerisch zum Ausdruck von Freude, Trauer, Lob und Dank bringen. Tänze sind wie Wegstrecken. **Daten:** 19. Januar, 9. Februar, 15. März, 12. April, 10. Mai; **Zeit:** 19.45 bis 21.45 Uhr; **Ort:** Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur; **Veran-**

stalter: Evangelisch-reformierte Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Pia Engler, Chur; **Kosten:** 90 bis 100 Franken / 5 Abende, einzelner Abend: 25 Franken; **Info/Anmeldung:** Pia Engler, 081 284 30 59, pia.engler@bluewin.ch

Besuchen und Begleiten. Grundkurs für freiwillig Mitarbeitende im kirchlichen Besuchsdienst, im Besuchsdienst von Nonprofitorganisationen und weiteren sozialen Netzwerken. **Veranstalter:** Stiftung Benevol Graubünden, Fach- und Vermittlungsstelle für Freiwilligenarbeit, Steinbockstrasse 2, Chur, 081 258 45 90, info@benevol-gr.ch; Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Fachstelle Erwachsenenbildung, Welschdörfli 2, Chur, 079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch; **Daten:** 10./24./31. März; **Ort:** Chur; **Kosten:** 270 Franken inkl. Mittagessen; **Info/Anmeldung:** bei einem der Veranstalter bis am 10. Februar 2012.

Neues Kursprogramm. Das neue Programm mit Kursen, Tagungen und Weiterbildungen ist gedruckt. An die Kirchgemeinden wurden Exemplare zum Auslegen und Weitergeben gesendet. Auskunft erteilt das Pfarramt. Das Halbjahresprogramm 1/12 kann auch bei der Fachstelle Erwachsenenbildung bestellt (079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch) oder unter www.gr-ref.ch als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Kloster Son Jon Müstair. Über die Festtage tägliche Führungen in Kirche und Museum. **Datum:** 26. Dezember bis 7. Januar 2012; **Zeit:** 14 Uhr; Preis pro Person: 12 Franken; **Info:** visit-museum@muestair.ch, 081 851 62 28, www.muestair.ch

TV-TIPP

Gesprächsreihe. Ab 1. Januar diskutieren Judith Hardegger und Norbert Bischofberger im Zweiwochenrhythmus, **sonntags, 10 Uhr, auf SF 1**, über Streitfragen der Religionen. Das Publikum hat folgende Themen für die «Sternstunde Religion» per Internetabstimmung gewählt: Gibt es Gott? Gibt es das Böse? Gibt es ein Leben nach dem Tod? www.srf.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. ALLGEMEIN

MODERN

Ich möchte der Redaktion ein Lob aussprechen für ihre tolle Arbeit und die gelungene Zeitschrift. Ich finde «reformiert.» modern, aber nicht «schick», christlich, aber nicht «missionierend», kritisch, und dennoch nicht vor Kritik gefeit. Sie ist zudem flüssig zu lesen und sehr informativ. Bravo, weiter so!

GUIDO WETTSTEIN, TANN

DÜSTER

Es kann nicht wegdiskutiert werden, dass es im Verdingwesen bedauerliche, unentschuldbare und furchtbar belastende Auswüchse gab. Doch die Gefahr ist gross, dass der Film «Der Verdingbub» den Bauernstand pauschal entehrt und viele Zuschauer dazu verleitet, zu übersehen, dass eine enorm grosse Zahl bäuerlicher Pflegeeltern jungen Menschen aus gestörten sozialen Verhältnissen eine Umwelt anbieten konnte, in der das körperliche Wohl, das sittliche und geistige Wachstum begünstigt wurden. Natürlich denke ich oft mit beklemmenden Gefühlen an meine Zeit als Heim- und Verdingbub; natürlich habe ich gelitten und war oft verzweifelt.

Doch das allzu verdichtete Düstere dieses Films reiss alte Wunden auf in den vernarbten Seelen ehemaliger Verdingkinder und vermag nicht das zu bewirken, was viele von uns suchen: Wahrheit und Versöhnung.

ROLAND M. BEGERT, LIEBEFELD

REFORMIERT. 12/11: Interview «Christen als Spielball»

FRAGWÜRDIG

Die Einschätzungen von Professor Reinhard Schulze bezüglich der Lage in Syrien decken sich weder mit meiner persönlichen Anschauung im letzten Mai noch mit den Nachrichten, die uns fast täglich von unsern Verwandten in Aleppo, Damaskus, Kessab oder Beirut erreichen. Meine Frau, obwohl Libanesin, ist in Aleppo aufgewachsen, ich selbst habe vierzehn Jahre im Libanon und in Syrien gearbeitet.

Schulzes Behauptung, wonach «der Aufstand bis heute nicht konfessionell geprägt» sei, steht in Widerspruch zu Aussagen von Widerstandskämpfern: «Ich töte jeden Alaouiten (Alevi), den ich finde.» In den letzten zwei Monaten sind allein in Homs 176 Christen und Christinnen in ihren Wohnungen ermordet worden – alle abgeschlachtet, indem man ihnen die Kehle durchschnitt. Die Christen in Homs werden sowohl vom Bombardement durch Assads Truppen als auch von einzelnen fanatisierten Widerstandskämpfern bedroht. Damit sei nicht gesagt, dass der Widerstand grundsätzlich antichristlich sei. Aber es passiert in Syrien derzeit dasselbe wie vor dreissig Jahren im Bürgerkrieg im Libanon: Niemand stoppt die Fanatiker, weil jeder Angst hat, ihnen dann selbst zum Opfer zu fallen.

Auch die Aussage, ein Scharia-Staat sei in Syrien nicht vorstellbar, möchte ich hinterfragen. Immerhin hatte der seinerzeitige Aufstand in Homs zum Ziel, in der syrischen Verfassung festzuschreiben, dass der Islam die Staatsreligion sei. Nachdem er den Aufstand niedergeschlagen hatte, liess Assad als Kompromiss in die Verfassung schreiben: «Der Islam ist die Religion des Staatsoberhauptes.» Die Stimme der Christen in Syrien, wie wir sie vernehmen, sagt, es sei furchtbar, was Assads Schergen derzeit anrichteten. Aber wenn der Aufstand gelinge, sei die Gefahr gross, dass die Minderheit im Namen der Mehrheit verfolgt und zur Auswanderung gezwungen würde. «Assad schützt uns – nicht aus Liebe zu uns, sondern als Angehöriger einer noch mehr verfeimten Minderheit: der Alaouiten.» Ich fürchte, dass diese Aussage stimmt. FELIX ZIEGLER, UITIKON

REFORMIERT. 12/11: Cartoon Christa

ABWEGIG

Der Cartoon zeigt Maria, Josef und Christus. Sie werden gefragt, ob sie das Asylantenheim suchen. Maria und Josef waren aber gar keine Asylanten, sondern sie folgten einem Ruf des Regierenden. Werden da nicht Weihnachten und die Heilige Familie missbraucht zu politischer Propaganda, eigentlich linker Propaganda? GOTTFRIED WEILEN-MANN, MÄNNEDORF

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

IN EIGENER SACHE

Neue Würze im Internet

WEBSITE/Woche für Woche wird auf www.reformiert.info das Zeitgeschehen kommentiert: Die Kolumne «reformat.» bietet «Würziges aus reformierter Sicht». Ausserdem ist die Website benutzerfreundlicher geworden.



Ab sofort wöchentlich im Netz: Eine Prise «reformat.»

«reformat.» wird von den Redaktorinnen und Redaktoren von «reformiert.» geschrieben. Sie kommentieren aktuelle Ereignisse und Entwicklungen, zeichnen hintersinnige Gedanken auf oder beschreiben alltägliche Beobachtungen. Die Kurzkolumne wird jeden Montag exklusiv auf www.reformiert.info aufgeschaltet.

AKTUELLER. Auch sonst ist die Website aktueller geworden. Neben den Bolderntexten, die bereits seit einem guten Jahr täglich einen biblischen Impuls bieten, gibt es neu einen wöchentlichen Kulturtipp, der auf Bücher, Filme oder Veranstaltungen hinweist. Mit jeder Gesamtausgabe von «reformiert.» wird zudem ein Onlineforum aufgeschaltet, in dem Leserinnen und Leser ihre Meinung über ein ausgewähltes Thema kundtun können. Eine regelmässig aktualisierte, kommentierte Linkliste mit Hinweisen auf witzige, nützliche und

interessante Websites aus den Themenbereichen Religion, Kultur und Gesellschaft rundet das Angebot ab.

BENUTZERFREUNDLICHER. Zusätzlich zu diesen Neuerungen wurde die Navigation der Website überarbeitet und benutzerfreundlicher gestaltet. Zu diesem Zweck wurde die seitliche Navigation in die horizontale integriert. Weiterhin zugänglich ist das Archiv mit allen Artikeln seit dem erstmaligen Erscheinen von «reformiert.» im Mai 2008. Es umfasst zudem Artikel aus dem früheren Berner «saemann» und dem Zürcher «Kirchenboten». Auf vielfachen Wunsch aus der Leserschaft kann man neu wieder jede Gesamtausgabe als PDF herunterladen. Das E-Paper wurde um diese Funktion erweitert. **SAS**

www.reformiert.info

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI





Barbara Willi mit dem Helvetas-Kalender 2012

Barbara Willi, 62

Barbara Willi-Halter ist in Teufen AR aufgewachsen. An der Kunstgewerbeschule St. Gallen schloss sie eine Ausbildung als Grafikerin ab. Als Angestellte eines Grafikunternehmens erhielt sie 1973 erstmals den Auftrag, den Kalender für Helvetas zu gestalten. Seit 1978 ist sie selbstständig.

beauftragt Helvetas die selbstständige Grafikerin mit der Fotoauswahl für den Kalender, der in Zehntausenden Wohnstuben in der Schweiz und darüber hinaus in Belgien, Holland, Frankreich und England hängt. Auf ihrem Schreibtisch liegen bereits die Fotos für die Ausgabe 2013. Barbara Willi bereitet sie momentan für den Druck auf. Die zwölf Bilder sind das Resultat einer monatelangen Internetsuche nach Fotografen in den Ländern des Südens. Über tausend Bilder hat die Grafikerin dabei gesichtet, intensiv hat sie mit den Partnerorganisationen darüber diskutiert. «Ich frage mich immer zuerst: Spricht es mich an?», erklärt Willi das Vorgehen. Die Bilder sollen kein Mitleid auslösen. «Niemand hängt sich gern ein schlechtes Gewissen ins Wohnzimmer.» Zu ihren Kriterien gehören Originalität der Aufnahme, Ästhetik und Thema, Geschlechterverteilung und politische Neutralität.

«Von Bildern bekomme ich nie genug. Ich bin ein Fotojunkie.»
.....

EINTAUCHEN. Heute arbeitet Barbara Willi, die auch Bildbände realisiert, vor allem am Computer. Vor dem digitalen Zeitalter verbrachte sie viele Stunden in einer dunklen Kammer und klickte sich durch Dias. Auf ihrem Schoss sass häufig eine der beiden Töchter, die heute erwachsen sind. «Sie waren meine ersten Kritikerinnen», erzählt Willi. «Kinder spüren sofort, ob ein Bild anspricht.» Nach ein paar Dutzend Fotos hätte es den Kindern aber jeweils gereicht. «Ich selbst bekomme nie genug. Ich bin ein Fotojunkie. Selber mache ich aber nur Schnappschüsse.»

REINDENKEN. Die Menschen auf den Bildern kann Barbara Willi problemlos ihrem Herkunftsland zuordnen. Sie selbst war weder in Afrika noch in Südamerika, von Asien kennt sie nur China. «Als die Kinder klein waren, war es nicht möglich, zu reisen», erklärt sie. Sie habe aber auch ihre «Unschuld» nicht verlieren wollen. Ihr Ziel sei es, die Fotos aus dem Blickwinkel der Käufer zu beurteilen. Erst jetzt ist sie zum Reisen bereit. Auf dem Plan stehen Kirgisien, Vietnam und Korea.

AUSLÜFTEN. Bei Barbara Willi daheim hängt kein Kalender. «In unserem Haus sind die Wände leer.» Nur auf dem Boden stünden einige Bilder, in Reihen hintereinander, sodass sie immer wieder ein anderes hervorholen könne. «Ich brauche viel weisse Fläche», sagt sie. «Schliesslich habe ich so viele Bilder im Kopf, die ich drauf projizieren kann.»

ANOUK HOLTHUIZEN

Bilder mit Breitenwirkung

BLICKFANG/ Seit vierzig Jahren sucht Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Privat bevorzugt sie weisse Wände.

Barbara Willi-Halter hätte die «Schnudernase» gern so belassen, wie sie war. Doch die Kollegen aus Holland fanden die glänzende Fläche unter der Nase des lachenden chinesischen Mädchens, das eine Portion Nudeln isst, eine Spur zu abstoßend. Kompromissbereit beauftragte sie den Lithografen mit einer leichten Retouche – weshalb das Covermädchen 2012 auf dem beliebtesten Panoramakalender der Entwicklungsorganisation Helvetas nun weniger verschnupft aussieht, als es tatsächlich war. «Letztlich geht es ja darum, viele Kalender zu verkaufen, um Geld für die Helvetas-Projekte zu generieren», erklärt

die 62-Jährige in ihrem Büro an der Zürcher Zähringerstrasse. «Deshalb müssen die Fotos möglichst viele Menschen ansprechen.» Das Kriterium «schön» reicht ihr aber nicht. Mit den Fotos will sie die Betrachtenden berühren. Ein lachendes Mädchen mit Schnupfnase und dreckigem T-Shirt erzählte eben mehr als ein herausgeputztes, sagt sie. Die Frage, was anspricht, wird im Team, das die Bildauswahl von Barbara Willi jeweils absegnet, immer wieder heftig diskutiert.

MITFÜHLEN. Barbara Willi hat ein gutes Gespür für den Breitengeschmack. Seit der ersten Ausgabe vor vierzig Jahren

AUF MEINEM NACHTTISCH

LJUDMILA ULITZKAJA: DANIEL STEIN

Grosser Roman über die Menschen und das Leben



Ljudmila Ulitzkaja:
Daniel Stein.
2009 Hanser-Verlag.
ISBN 978-3-446-23279-2

KÄMPFERISCH. Ein aufwühlendes, verstörendes und herrliches Buch. Daniel Stein, ein polnischer Jude, der auf der Flucht vor den Nazis in einem Kloster versteckt gehalten wird, der aufgrund seiner Deutschkenntnisse im Dienst der Nazis Juden und Kommunisten rettet, der dann in den Dienst der russischen Partisanen tritt, überlebt drei Todesurteile, bis er über Moskau nach Israel gelangt und dort die hebräische Urkirche gründet. Auch wieder gelangt er zwischen allen Fronten, kämpft um das israelische Bürgerrecht, bemüht sich um den Dialog mit den etablierten Kirchen, den jüdischen und christlichen. Die christliche Urkirche, die er verkündigt, stützt sich auf die

erste christliche Gemeinde in Israel, die Jesus nicht als Gegenpol, sondern als Reformator des jüdischen Glaubens sah. Ich werde als Leser hineingezogen in die Geschichte des 20. Jahrhunderts, schaudere ob der grauenvollen Zeit des Krieges und werde verzaubert von der religiösen Vielfalt, die im jungen Israel herrscht, und von der Einfachheit einer noch nicht versteinerten urchristlichen Gemeinde.

AUTHENTISCH. Ulitzkaja hatte Oswald Ruf-eisen – denn er ist dieser Daniel Stein – als einen unermüdlichen Vermittler zwischen den Völkern und den Religionen in Israel kennengelernt. Sie war von dessen Leben derart fas-

ziniert, dass sie sich daran machte, sein Leben niederzuschreiben. Die Autorin geht seinem Leben anhand von Berichten von Bekannten nach, die sich an die eine und andere Begegnung mit ihm erinnern. So kommt es zu einer fiktionalen Biografie auf recherchierter Grundlage, zu einem Werk, von dem die russische Jüdin später sagte: «Ich habe das Gefühl, alles gesagt zu haben, was ich im Leben jemals sagen wollte.» Eine Warnung: Zur Lektüre auf dem Nachttisch ist dieses grossartige Werk allerdings nicht geeignet.

Romedi Arquint ist Theologe und lebt in Chapella bei S-chanf

GRETCHENFRAGE

MYRTO JOANNIDIS, SÄNGERIN

«Ich bin die totale Dramaqueen»

Myrto Joannidis, wie haben Sies mit der Religion?

Religion engt mich ein, weil sie zu viel vorschreibt. Die Welt ändert sich dauernd. Die Religionen oder ihre Vertreter tragen dem nicht genug Rechnung. Aber ich glaube. Zum Glauben gehört für mich Denken und Wissen. Genau das schliesst die Religion meiner Meinung nach aber aus.

Woran glauben Sie denn?

An eine Kraft, die uns antreibt. Es gibt einen Grund, warum wir leben. Ich glaube nicht an einen fassbaren Gott. Es heisst ja auch: Du sollst dir kein Bildnis machen. Ich finde, jeder muss für sich selbst herausfinden, woran er glaubt.

Kann da Religion hilfreich sein?

Solange nicht missioniert wird, ja. Zu vermitteln, die eigene Religion sei die beste, das ist doch un-glaub-lich ... ein starkes Wort in diesem Zusammenhang! (lacht)

Starke Worte ertönen derzeit auch aus Griechenland, wo Ihr Vater herkommt. Die dortige Regierung spricht vom «titanischen Kampf» gegen den drohenden Bankrott. Was löst das in Ihnen aus?

Ich bin froh, dass meine Verwandten wenigstens die Strassenschlachten nicht mitbekommen, sie wohnen in den Aussenquartieren von Athen. Aber sie leiden unter der allgemeinen Verteuerung. Das Heizöl zum Beispiel ist fast unbezahlbar geworden.

Was ist Ihr griechisches Erbe?

Die Tragödie, das Drama. Ich bin die totale Dramaqueen. Ich mag die ganz grossen Gesten. Geht es mir schlecht, müssen alle mit mir leiden. Umgekehrt genauso. Ich liebe grosse, üppige Gelage mit Freunden. Lieber esse ich eine Woche lang fast nichts, dann aber wieder viel auf einmal, und zwar in Gesellschaft.

Was bedeutet Erfolg für Sie?

Die Selbstbestätigung, die man mit jemandem teilt. Nur berühmt zu sein, heisst nicht automatisch, auch Erfolg zu haben. Das gehört für mich ebenso wenig zusammen wie Glaube und Religion. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**



MYRTO JOANNIDIS, 36, spielte die Bianca in der Niederdorferoper und gewann als Frontsängerin mit der Band Subzonic zahlreiche Preise. Seit sechs Jahren arbeitet sie bei Radio 24.